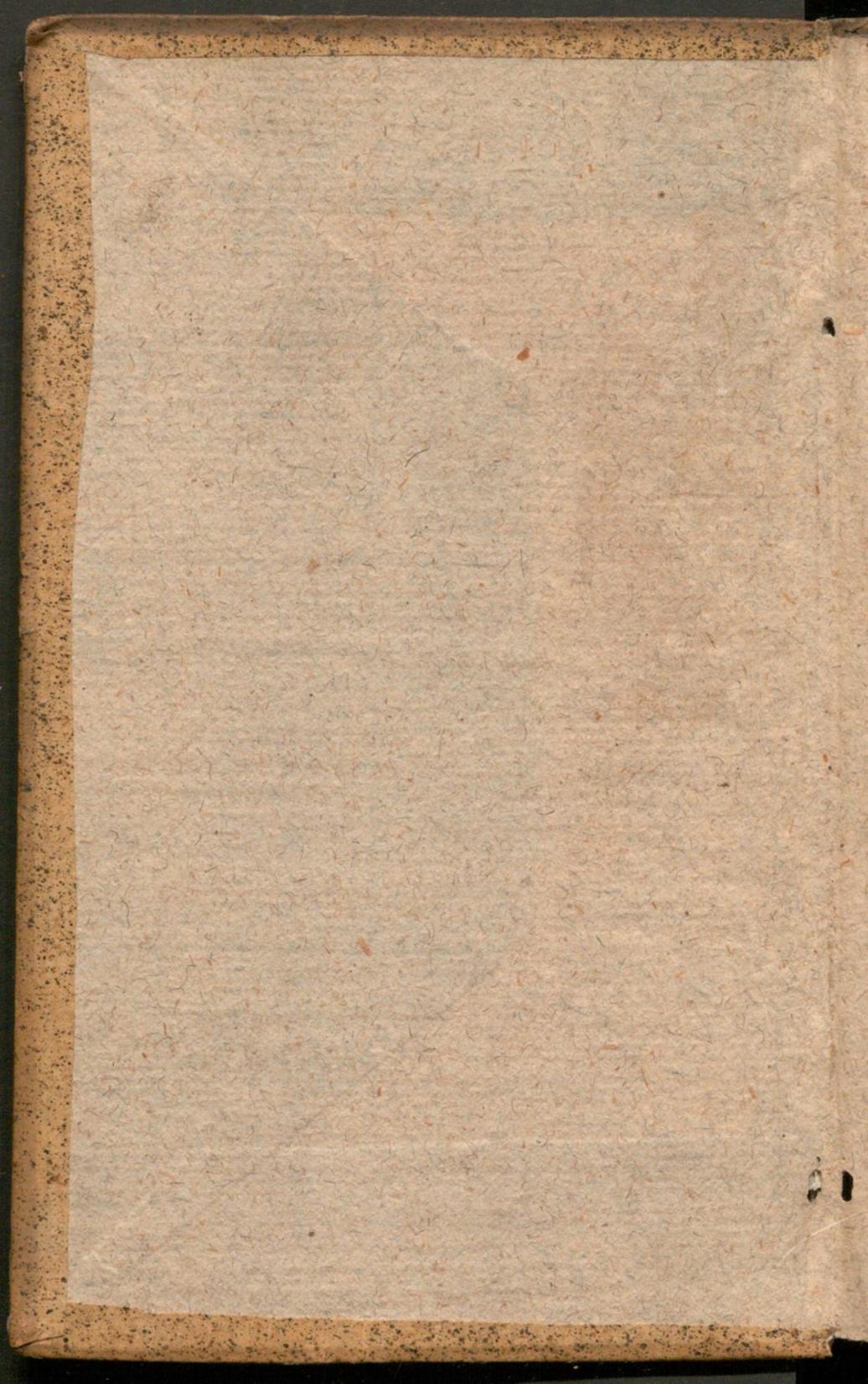
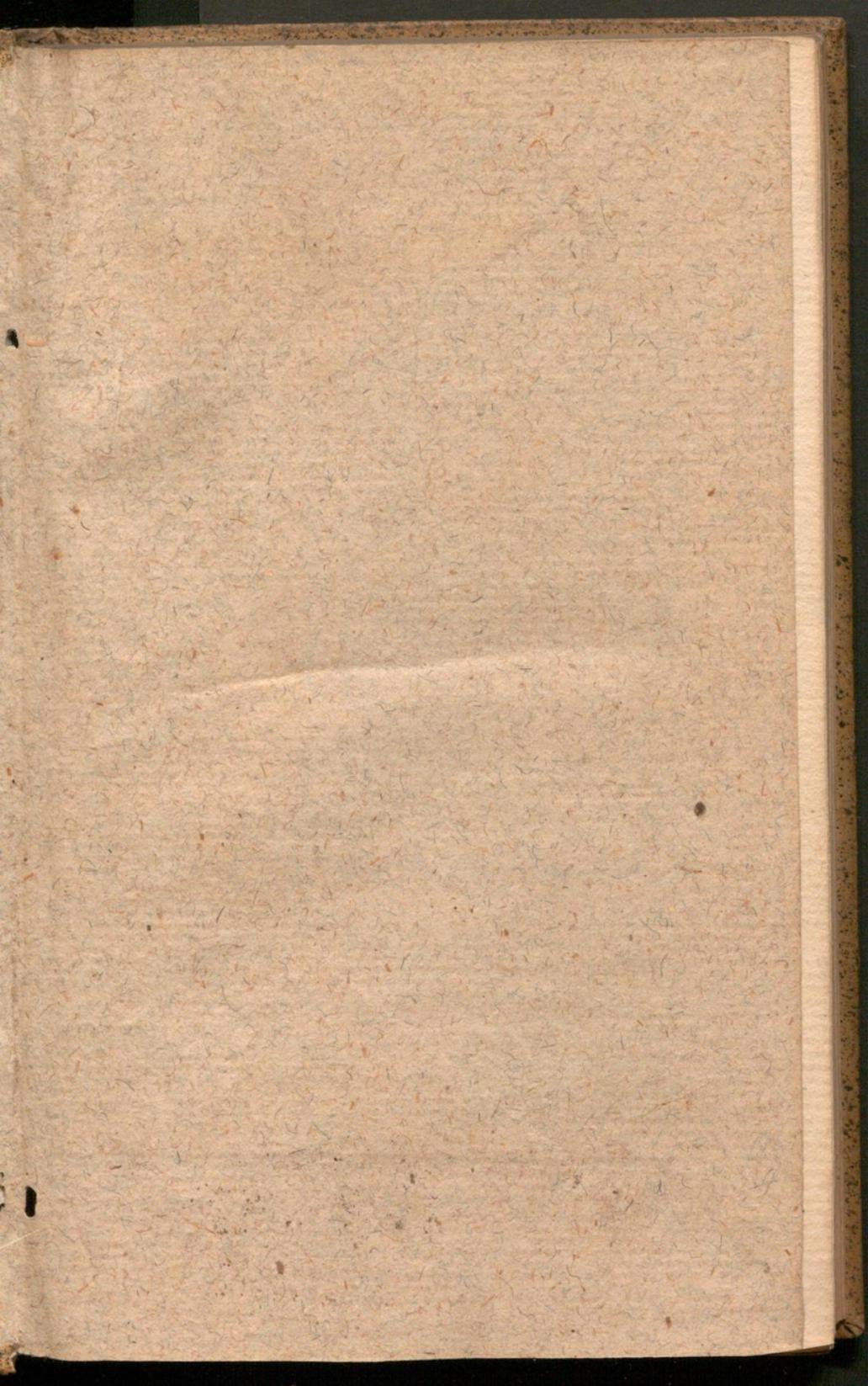


Wiener Stadt-Bibliothek.

T 10727/2A







Neue
L e g e n d e
der
H e i l i g e n .

Zweiter Theil.

Mit Kupfern.

Salzburg,
in der neuen Buchhandlung
1784.

1875

2 0 1 1 2 2

1875

1875



* Bibliothek Nikola *

1875

1875

1875

V o r r e d e.

Die katholische Kirche hat wirklich sehr viele heilige Männer aufzuweisen, deren fromme Handlungen allerdings würdig waren, der Nachwelt zum Muster aufbewahret zu werden.

Selbst das Leben und Leiden der Blutzegen Christi kann dazu dienen, die Gläubigen in der Unhängigkeit an die Lehre ihres Erlösers zu befestigen: aber ist es dann nicht zu bedauern, daß durch Unverstand der Geschichtschreiber ihre trefflichsten Thaten entweder gänzlich vergessen, oder wohl gar statt derselben, alberne, unsinnige, und fabelhafte Handlungen eingeschoben worden?

Alle Legenden strotzen von solchen ungereimten Erzählungen, die die Heiligen gewiß nicht in das vortheilhafteste Licht setzen, und bey Manchen den Verdacht erregen könnten, daß es bey ihrer Heiligsprechung nicht so ganz richtig möge zugegangen seyn.

Wir öffnen wenigstens den Spöttern ein großes Feld, wenn wir ihnen aus der Legende, als Handlungen einer besondern Tugend und Heiligkeit, erzählen, daß der heilige Simeon fast durch sein ganzes Leben auf einer Säule stand; daß der heilige Thalellis durch 10 Jahre mit bis zum Knie gekrümmten Haupte in einem Käfig saß; oder daß sich der heilige Baradat in einen
 .leder:

ledernen Sack steckte, der gerade so viel Oeffnung hatte, als zum Athemholen nöthig war.

So werden sie sich wohl auch des Lachens nicht enthalten können, wenn sie lesen, daß ein Faun mit dem Einsidler Anton von dem Erlöser gleich einem reumüthigen Sünder gesprochen habe; daß der heilige Hieronimus blos einer römischen Dame*) wegen so viele Bücher geschrieben; daß Theodosius zwar seinen Feinden nicht fluchte, sondern nur einem Kloster, das ihm gram war, prophezehte, daß kein Stein auf dem andern bleiben würd

a 3

de;

*) Diese Dame war die heilige Paula, die aus dem Geschlechte der Scipionen und der Grachen soll hergestammt seyn: Lebensbe. der heil. Altvät.

de; daß die heilige Euphrasia den Gebrauch der Bäder verwarf, weil sie es für eine Sünde hielt, reinlich zu seyn; und daß die h. Synkletika, weil sie es ebenfalls für eine Sünde hielt, keine Arzney nehmen wollte.

Eben so lächerlich muß ihnen das Märchen vorkommen, daß der Gouverneur Theodekt sieben christliche Jungfrauen, von denen jede ungefähr 70 Jahre zählte, soll verurtheilet haben, sich zu erst in der Stadt den jungen Leuten preis zu geben, und sich sodann zu den Geheimnissen der Diana brauchen zu lassen; oder die Fabel von der Niedermeßlung der thebäanischen Legion, die nie existirt hat.

Die

Die Legenden enthalten aber außer diesen Ungereimtheiten auch die abscheulichsten Fehler wider Geschichte und Zeitrechnung, wodurch man öfters zu zweifeln versucht wird, ob dieser oder jener Heilige auch wohl möge existirt haben.

Die Leben der heiligen Genesefa, der H. Ursula, des H. Hypolitus, des H. Longinus, und noch unzählig anderer Heiligen sind voll solcher Sünden wider Historie und Chronologie, und das mag vielleicht den Jesuiten Harduin bewogen haben, so gar an der jemaligen Existenz des heiligen Benedictus zu zweifeln.

Wir haben zum Beweise, daß wir wahr reden, zwölf verschiedene

Lebensgeschichten aus der Legende gezogen, die wir hier unsern katholischen Mitbrüdern mit kritischen Bemerkungen vorlegen. Ein jeder mag dann bey sich den Ausspruch thun, ob die Legenden, sie seyen von einem Ruinart, Surius, Bolandus, oder Bochem geschrieben, ein Lesebuch für den gemeinen Mann seyn können.

Gewiß werden die meisten mit uns wünschen, daß doch Jemand das Gold von den Schladen reinigen wolle, und uns die wirklich nachahmungswürdigen Handlungen der christlichen Helden in einem brauchbaren Handbuche liefere. — Rom könnte hier freylich das Beste dabey thun, wenn es uns die großen
 sen

sen Tugenden der Heiligen, die wir bey vielen vergeblich in der Lesende suchen, mittheilte, und über manches bis ist in Zweifel gezogene Mirakel aus seinen Archiven den Aufschluß gäbe.

Der katholischen Kirche würde dadurch in mancher Rücksicht ein großer Dienst geleistet, und Rom könnte sich zugleich von dem Verdachte reinigen, als wäre man bey mancher Heiligsprechung nicht mit der nöthigen Behutsamkeit zu Werke gegangen.

Erklärung

des allegorischen Titelskupfers.

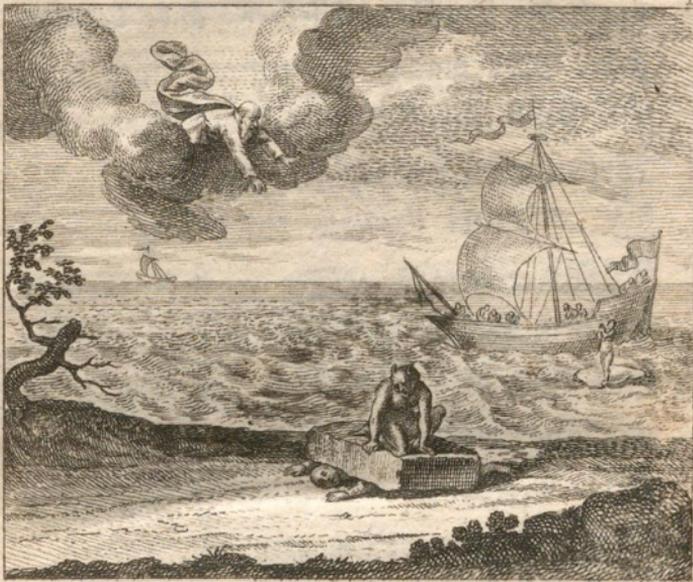
Die Himmelspforte. Verschiedene Päbste und Ordensgeistliche stehen vor derselben, und halten ihr Heiligsprechungsbreve empor.

Der heilige Petrus kömmt zur Pforte heraus, und bedeutet ihnen, daß er ihre Namen im himmlischen Protokoll nicht habe finden können.

Vor der Pforte halten zween Engel mit feurigen Schwertern Wache.

Auf der Galerie des himmlischen Pallastes erblickt man den Bischof Palafox, den Pabst Ganganelli, nebst einigen Heiligen, deren Namen nicht in der Legende stehen.

Auf einer Seitenbank sitzt ein Kapuziner, der eben von einer weiten Reise kömmt, und ganz ermüdet scheint.



Leben des heiligen Patritius, irrs
ländischen Apostels.

Der heilige Patricius war in England
gebohren. Er hatte kaum die hei-
lige Taufe empfangen, so fieng er an
Wun-

Wunder zu wirken. Ein Blinder erhielt durch die Berührung seiner Hände das Gesicht. Man machte mit seiner kleinen rechten Hand ein Kreuz auf die Erde, und es entsprang ein schöner Brunnen.

Als er etwas größer ward, warf er Eisen in das Feuer, und machte es wie Holz brennen. Er rettete seine Schwester von einer tödtlichen Krankheit, und weckte (was freylich ungleich mehr ist) seiner Mutter Bruder von Todten auf.

Auch als Schafhirt setzte er seine Mirakel fort. Ein Wolf mußte ihm ein Lamm, daß er von der Heerde stahl, am andern Morgen wieder zurückbringen. Der Teufel fuhr in eine Kuh, die in ihrer Wuth noch fünf andere verletzte. Er trieb den Teufel aus jener, und machte diese gesund. Seine Base verlangte in ihrer Krankheit nach Honig, gleich verwandelte

er Wasser in Honig, und befreyte sie dadurch von ihrem Uebel.

Die nämliche Dase mußte einem Herrn, bey dem sie in Diensten war, das Haus säubern, und den Viehstall reinigen. Da der Heilige bey aller seiner Wunderkraft selbst ein bloßer Schafhirt war, so ist wohl zu vermuthen, daß auch seine Dase von keiner so hohen Abkunft seyn konnte; indessen verdroß es ihn doch, daß seine Dase eine Arbeit verrichtete, zu der sie aufgenommen war. Er reinigte also durch blosses Gebet das ganze Schloß und alle Viehställe so wunderbar von allem Mist, daß sie durch viele Jahre keines Säuberns nöthig hatten.

Nebenbey studierte er gar fleißig die heilige Schrift, und da durfte es freilich manchen wunder nehmen, wie im fünften Jahrhundert, wo die Monarchen kaum
ihren

ihren Namen zu schreiben, und wenn sie ihn geschrieben hatten, kaum mehr zu lesen wußten, ein armer Schafhirt die Schrift habe studiren können; allein warum sollte der heilige Patritius, der schon als Kind Todte erweckte, nicht auch durch göttliche Gnade das Lesen ohne Schulmeister erlernt haben?

In seinem sechzenten Jahre gerieth er Seeräubern in die Hände, die ihn an einen irrländischen Fürsten verkauften. Bey diesem hütete der Heilige durch sechs Jahre die Schweine, kaufte sich dann aber mit einem Haufen Golds, den ihm ein Engel zeigte, von seiner Dienstbarkeit los, und gieng nach England.

Die Legende sagt, daß seinen Herrn der Handel gereuet habe, und daß er ihm mit großen Eifer nachsetzte; dafür soll er aber auch von Gott seyn gestraft worden,
und

und bey seiner Rückkunft von dem grossen Goldhaufen, den er vom heiligen Patricius erhielt, nicht einen Kreuzer mehr gefunden haben.

Diese Anekdote fordert wirklich starken Glauben. Ein Goldhaufen, er sey noch so klein, war in den damaligen Zeiten für die Loskaufung eines armen Schweinhirtens gewiß eine beträchtliche Summe. Wie können also nicht begreifen, warum seinen Herrn der Handel reuen, oder warum er seinem Sklaven nachsetzen sollte. Oder er müßte den Goldhaufen nur nach der Abreise seines Dieners vermisset haben, und da wär die Nachsetzung freylich zu entschuldigen gewesen, weil er den Heiligen wohl gar im Verdacht eines Diebstahles haben konnte.

In England that er wieder grosse Wunderwerke. Er verschafte nämlich sei-

nen Mitgefährten Schweinfleisch, und Honig in Menge, blieb aber für seine Person zwanzig Tage ohne Essen und Trinken. Hier hatte er auch viel vom Teufel auszusuchen. Einmal wollte ihn der böse Feind mit einem grossen Stein erdrücken. Er schrie zu Christus, der ihm augenblicklich den Propheten Elias zu Hilfe schickte.

Sein Schicksal führte ihn bald darauf abermal den Barbaren in die Hände, und nun wurde der Heilige, den sein erster Herr ungeru für einen Haufen Goldes losließ, für einen unbedeutenden Kuchentopf verhandelt. Weil aber dieser Kuchentopf, so lang Patricius in der Dienfbarkeit war, auch im größten Feuer nicht warm werden wollte, setzte ihn sein Herr, der von diesem Wunder hörte, wieder in Freyheit.

Nachdem er die Seinigen besucht hatte, gieng er auf Anrathen eines Engels
nach

nach Frankreich; begab sich da in das Kloster des heiligen Martins, und wurde bald darauf vom heiligen Bischof Gernanus zum Priester geweiht.

Die Begierde, die Gräber der heiligen Aposteln zu besuchen, führte ihn nach Rom. Auf seinem Wege besuchte er abermal auf Geheiß eines Engels einen heiligen Einsiedler, der dem Vater Patricius einen Stocken gab, den er von Christus selbst empfangen hatte, und mit dem der Heilige in der Folge eine grosse Menge Heiden bekehrte.

Er kam mit diesem kostbaren Bekehrungsinstrument glücklich in Rom an, wo ihn Pabst Cälestin der erste gar freundlich aufnahm, und zum Bischof weihte. Darauf befahl er ihm nach Irland zu gehen, und dort die barbarischen Völker zu bekehren.

Der Heilige schützte sein Unvermögen vor, als ihm aber sein Engel zusprach, und Christus in eigener Person ihn dazu aufmunterte, gehorchte er den Befehlen des Papstes, und trat seine Reise an.

Auf seiner Ueberfahrt von England nach Irland machte er aus einem Altarstein für einen Aussätzigen, den die Schiffer nicht aufnehmen wollten, ein Schiff, auf dem dieser glücklich über das ungestüme Meer hinfuhr.

Bei seiner Ankunft wollten ihn die Teufeln nicht ans Land steigen lassen. Das Zeichen des heiligen Kreuzes vertrieb sie. Die Barbaren hatten in einem Fluß eine ungeheure Menge Fische gefangen. Der Heilige, den sehr hungerte, bat sie um einige. Sie versagten sie ihm. Er verzieh ihnen, fluchte aber dem Fluß, der von demselben Augenblick an, bis auf die heutige Stunde keine Fische mehr führt.

Zu Nonach Tailton wollte sich der Heilige zum Bekehrungswerke vorbereiten. Die Einwohner, die Heiden waren, verfolgten ihn auf Anstiften des Teufels, wurden aber dafür sämmtlich vom Meer erschlägt.

In der Landschaft Ulidia fand sein apostolischer Eifer die nämliche Schwierigkeit. Einige Zauberer hatten das Volk beiredet, daß der Heilige gekommen sey, den Glauben ihrer Väter umzustürzen, und ihre Götter zu vertilgen. Sie ergrimten, und ließen einen bißigen Hund auf ihn, der aber sehr sanftmüthig wurde. Ein anderer Barbar wollte ihm mit einem Schwert das Haupt spalten; es erstarrten ihm alle Glieder.

Auf diese Wunderwerke bekehrten sich sehr viele zum christlichen Glauben. Der Barbar, der dem Heiligen das Haupt spalt-

ten wollte , ließ sich nun selbst über sein Haupt das Wasser der heiligen Tauf gießen , wurde gesund , und schenkte dem neuen Apostel einen Ort zu einem Kloster.

Als die Kirche fertig war , unterfieng sich ein Zauberer den konsekrirten Kelch umzustossen ; er wurde aber auf der Stelle von der Erde verschlungen , und das heilige Blut kehrte wunderbar in den Kelch zurück.

Der Heilige hätte auch gern den Bruder seines Profelytens , der ihm den Platz zum Kloster schenkte , zur christlichen Religion bekehrt. Um ihn desto leichter zur Annahme des Glaubens zu bewegen , machte er ihn (was nie ein Apostel gethan hat) wieder so jung , so schön und stark , als wenn er erst einige zwanzig Jahre hätte. Worauf er mit Freuden eine Religion annahm , in der man wieder jung wird.

Nun

Nun erinnerte sich der Heilige an seinen vormaligen Herrn, Melchon mit Namen, von dem er sich mit einem Haufen Golds losgekauft hat. Die Begierde auch diesen zu bekehren, veranlaßte ihn dahin zu reisen. Dieser hatte aber bereits von seiner Ankunft Nachricht, und weil er, wie die Legende sagt, sehr besorgt war, daß er den christlichen Glauben werde annehmen müssen, ließ er sich, um nur als ein Heid zu sterben, lieber sammt seinem Haab und Gut zu Asche verbrennen.

Der Heilige sah von einem Berg herab seinen Leib vom Feuer verzehren, seine Seele aber in Gestalt einer grossen Schlange zur Hölle hinabsteigen. Dies schmerzte den Heiligen sehr, wenn gleich sein Schmerz nach der Hand durch die Bekehrung der Tochter Melchons wieder etwas gemildert wurde.

Patritius, der Tode erwecken, und alte Leute jung machen konnte, hätte freylich nur den Flammen gebieten dürfen, daß sie nicht brennen, und so die Seele des armen Milchons erretten können; allein er wird, als Heiliger, gute Ursache gehabt haben, seinen Herrn für diesmal verbrennen zu lassen.

Als er einst mit einem jungen Hirtenknaben, den er bey sich hatte, und sehr liebte, auf dem Feld saß, fiel ein Bischofsstab vom Himmel herab, und zwar so, daß der Knopf dem Heiligen in den Schooß, der übrige Theil aber auf den Knaben zu liegen kam. Daraus schloß Patritius, daß ihn Gott zum Bischof auserwählt habe, und weihte den Hirtenjungen also mit dem nämlichen Stab zum Arndrumensischen Bischof.

Durch diese und andere Wunderwerke bekehrte er viele Heiden, ungeachtet ihm die gottlosen Zauberer ungemein Verdruss machten. Sie gaben ihm sogar öfters Gift zu trinken, das aber der Heilige durch die Gnade Gottes jederzeit von Wein und Wasser zu unterscheiden wußte.

Nachdem er also eine Landschaft nach der andern, ein Fürstenthum nach dem andern, und in dem Königreiche Irland ein Königreich nach dem andern zum christlichen Glauben bekehrt hatte, gieng er nach England, und von da nach Rom, wo ihn der Pabst zum Erzbischof machte.

Bei seiner Rückkunft in Irland vertilgte er allerhand giftige Thiere, vertrieb die Gespenster, und reinigte das Land von Hexen und Zauberern, und das bloß dadurch, daß er nach dem Beyspiele Christi 40 Tage und Nächte fastete.

Die Teufeln beschwerten sich sehr über ihre Vertreibung; er jagte sie aber durch den Schall eines Glöckleins über das Meer, und machte aus dem Aufenthalte der Ketzer und Zauberer ein Land der Heiligen.

Endlich kam die Zeit seiner Belohnung. Ein Engel sagte ihm, daß er sterben werde. Er reisete also nach Ardamachia, bat die heilige Brigitta um so viel Leinwand, als zu seiner Begräbniß nöthig, und gab seinen Geist in die Hände des Herrn.

Die Engeln haben die ganze Nacht bey seinem Leichname himmlische Musik gemacht. Am Tage verschwanden sie, lieffen aber so einen angenehmen Geruch zurück, daß sich die Anwesenden nicht genug daran ersättigen konnten.

Ueber seinen Leichnam hat sich so eine Klarheit verbreitet, daß es in zwölf Tagen im ganzen Lande nicht Nacht wurde.

Die Völker zankten sich um den Besitz seines heiligen Leibs: allein das wilde Meer stellte sich als eine Mauer zwischen die streitenden Partheyen — sie machten also Friede und überlieffen den Ausspruch einem paar Ochsen, die die Leiche aus göttlicher Eingebung geraden Wegs nach Ulidia zogen, dessen Einwohner dann diesen reichen Schatz in der Stadt Dunum feyerlich zur Erde bestatteten.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Auch ohne die vielen Wunderwerke, die der Biograph erzählt, würde der heilige Patricius unter den Helden der Kirche seinen Platz verdienen.

Dadurch, daß er die sanfte wohlthätige Lehre Christi in jenen heidnischen Gegenden einführte, hat er nicht nur der Kirche, sondern auch der Menschheit einen großen
 Dienst

Dienst geleistet, weil es doch als eine Wahrheit angenommen ist, daß diese Lehre die Menschen besser und also glücklicher mache. Wer eben deswegen können wir auch dem Legendschreiber kaum verzeihen, daß er in seiner Unwissenheit den Glanz seines Helden selbst verdunkelte.

Die Anmerkung, daß er mit dem vom Einsidler erhaltenen Stecken viele Heiden bekehret habe, bleibt immer ein garstiger Fleck im Gemälde; denn sie erregt die nachtheilige Muthmassung, daß der Heilige die Heiden zu Christen geprügelt habe. Was sollte wohl auch sonst der Stecken bey einem Bekehrungswerke zu thun haben?

Der Gluch, durch den die Fische auf immer aus dem Flusse verschwanden, giebt uns ebenfalls nicht die besten Begriffe von der Liebe dieses Apostels. Die Barbaren handelten freilich etwas unmenschlich, daß sie

sie

sie dem Heiligen wenige Fische versagten; aber der Heilige handelte gewiß nicht weniger grausam, in dem er sie, und mit ihnen auch viele Unschuldige durch seinen Fluch auf immer ums Brod brachte. *)

So kann man auch nicht ohne Empfindung des Mitleidens lesen, daß der Herr eine ganze Völkerschaft vom Meer soll haben verschlingen lassen, weil sie einen Fremdling, der, wie die Legende selbst sagt, den Glauben ihrer Väter umstürzen, und ihre Götter vertilgen wollte, nicht länger unter sich duldete. Wer läßt sich gern die Religion seiner Väter nehmen, und war es dann ihre Schuld, daß sie als Heiden geböhren wurden?

Ein guter Theil der Wunderwerke dürfte wohl auch von manchem gut katholischen
Chri-

*) Der Erzählung nach waren diese Barbaren Fischer. Ihnen die Fische also aus dem Flusse verbannen, ist eben so viel, als ihnen das Brod nehmen.

Christen in Zweifel gezogen werden. Darunter gehören vorzüglich diejenigen, die der heilige als Kind soll verrichtet haben. Die Gabe Wunder zu wirken war sonst von Gott nur immer seinen frömmsten Dienern aufbehalten, die sich durch festes Vertrauen in seine Allmacht, strenge Tugenden, und genaue Erfüllung ihrer Pflichten dieser Gnade würdig gemacht hatten; das kann aber kein unmündiges Kind thun, das weder gut noch böse ist, weder von Gott, noch von Tugenden und Pflichten einen Begriff hat.

Die Schiffahrt auf dem Altarstein ist der Pendant zur Schiffahrt auf dem Mantel des heiligen Franz de Paula; wer Glauben genug für das eine hat, mag unfertwegen auch das andere glauben. Die Kirche weiß, daß der Glaube von oben kömmt, und legt deswegen der Gemeinde in Ansehung der Mirakel keinen Zwang auf.

An chronologischen und topographischen Unrichtigkeiten ließ es der Biograph eben so wenig ermangeln. Er läßt Pabst Cälestin den ersten und den heiligen Germanus zur nämlichen Zeit leben, da doch Cälestin im Jahre 430 zu regieren aufhörte, Germanus aber nach der eignen Legende im Jahre 578 und also um 148 Jahr später verstorben ist.

Die Provinz Ultonia oder Ulster nennt er Ulidia, die Grafschaft Antrim heißt bey ihm Arndrum; doch das sind Kleinigkeiten für einen Geschichtschreiber, der uns nicht einmal zu sagen wußte, wo und wann der Heilige Patritius, der als Kind Tode erweckte, Brunnen entstehen, und Blinde sehend machte, eigentlich geböhren ward; wer seine Eltern gewesen, und wann der Gottesmann, bey dessen Tod es durch 12 Tage nicht Nacht geworden, verstorben sey.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Eine Gegend am Meere,

Der Teufel ist eben im Begriffe, den Helligten
mit einem großen Steine zu erdrücken.

Der Prophet Elias kommt ihm vom Himmel
herab auf einer Wolke zu Hilf.

Auf dem Meere erblickt man ein großes Schif.
Der Ausfäzige schwimmt auf dem Altarstein
sichend neben dem Schiffe her. Das Meer ist
ungestümm.



Das Leben der heiligen Jungfrau
 Rosa von Lima.

Diese Heilige war zu Lima in Peru
 geboren. Ihr Taufname war el-
 gentlich Isabella, weil man aber, als sie

in

in der Wiege schlief, statt ihrem Kopf eine Rose sah, nannte man sie Rosa.

Als Kind hörte man sie nie schreien, und als sie sich einst am Finger sehr übel klemmte, gab sie kein Zeichen des Schmerzens von sich.

In diesem gefühllosen Wesen findet der Legendschreiber die Spur ihrer künftigen Heiligkeit.

Mit fünf Jahren verlobte sie Gott ihre Jungferschaft, und schnitt sich eigenhändig ihre schönen Haare ab.

Wenn ihr die Mutter befahl, einen schönen Blumenkranz aufzusetzen, brachte sie eine lange Nadel darunter an, die sie sich so tief ins Haupt drückte, daß man sie mit Mühe herausziehen mußte. Sie streute sich auch indianischen Pfeffer in die

Augenbraunen, damit sie nur recht rothe
inflammirte Augen bekam, und in keine Ges-
ellschaft gehen durfte.

Bei reifern Jahren fanden sich ver-
schiedene Liebhaber ein, die sie zur Ehe
verlangten. Das verdroß die Heilige un-
gemein, und weil sie vermuthete, daß bloß
ihre Schönheit diese Herren herbengelocket
habe, vertrieb sie durch beständiges Fasten
die Rosen von ihren Wangen, und bestrich
ihre schneeweisse Haut mit lebendigem Kalk.

Um sich noch mehr zu entstellen, nahm
sie die dritte Regel des H. Dominikus an,
und trug sogar im Hause das Ordenskleid.

Ihr einziger Wunsch war verachtet,
und verschmäht zu werden. Sie verrichte-
te am liebsten die allerschmutzigsten Dienste,
und bat oft ihre Magd, sie mit Füßen
zu treten.

Bei dieser Lebensart gieng freylich ein Reiz nach dem andern verloren. So bald aber die Heilige merkte, daß sie einige Leute ihres blaffen Gesichts wegen für eine Heilige hielten, bat sie den Himmel um ihre vorige Schönheit.

Die erhielt sie dann auch richtig. Als sie nun einige böse Leute mit schönen rothen Backen an einem Charfreytag von ihrer Andacht nach Haus gehen sahen, sagten sie ihr ins Gesicht, daß sie bey den Dominikanern, aus deren Kirche sie eben kam, wacker müsse gegessen und getrunken haben.

Die erlangte Schönheit wurde der Heiligen bald wieder zur Last; denn sie fastete ihren Leib mehr als vormals. Brod und Wasser war ihre gewöhnliche Speise. Mußte sie mit ihrer Mutter über Tisch essen, so nahm sie blos eine Suppe von
Kräus

Kräutern, die sie vorher mit Schafgalle
begoß, ohne Schmalz und Salz zu sich.
In der Fasten aß sie nicht einmal Brod,
sondern wenige Citronenkerne, ja sie be-
gnügte sich oft durch viele Wochen blos
mit der heiligen Kommunion, die doch
sonst nur eine Seelenspeise ist.

Sie disciplinirte sich täglich mit eisern
nen Ketten bis aufs Blut. Die Hausge-
nossen hatten einen Eckel vor dieser Exe-
kution. Auf ihre Vorstellung verbot der
Beichtvater der Heiligen sich in wenigen
Tägen nicht über fünf tausend Streiche
zu geben.

Weil sie aber auch noch hier zu viel
Blut vergoß, untersagte er ihr den Ge-
brauch der Ketten gänzlich.

Sie gehorchte, wand sich aber diese
Ketten dreyimal so dicht um den Leib, daß
sie tief in das rohe Fleisch drangen. Dar-

auf hätte sie solche vor übergrossen Schmerzen wieder gern losgehabt; allein sie hatte ein Schloß vorgemacht, und den Schlüssel weggeworfen. Ihr himmlischer Bräutigam eilte ihr endlich zu Hilfe, und befreute sie von dieser Qual.

Sie hatte aber noch unzählich andere Arten, sich zu peinigen. Bald band sie sich mit Stricken; bald legte sie sich unter die Brust und unter die Achseln kleine Büsche von Disteln und Dörnern. Ihr Bett war ein harter Block. Schon als Kind stahl sie sich neben ihrer Mutter aus dem Bett, und legte sich auf die bloße Erde. Ihre liebste Liegerstatt waren krumme, knotichte Hölzer, Scherben und Dachziegeln. Damit sie aber auch hier der Teufel nicht zu sehr versuche, lief sie mit dem Kopf gegen die Wand, oder schlug sich mit Fäusten so lang in die Seiten, bis der Schlaf weg war.

Ließ ihr der Teufel noch nicht Ruß, so bleng sie sich bey den Haaren an einem Nagel auf, und bethete in den Lüften.

Als eine besondere Liebhaberinn der Einsamkeit baute sie sich im Garten eine Zelle, die fünf Schuh lang und vier Schuh breit war. Hier blieb sie Tag und Nacht allein, und hatte keine andere Gesellschaft als Schnacken, die sich so zahlreich bey ihr einfanden, daß sie ihr wider die heissen Sonnestralen statt eines Vorhanges dienten. Wenn sie früh ihre Zelle eröffnete, stellten sich die Schnacken in eine gewisse Ordnung, und sangen mit ihr das Lob des Herrn. Die guten Tierchen wagten auch nie ihren Stachel an die Heilige zu setzen. Wer sich aber immer der Zelle näherte, wurde erbärmlich zerstoehen. Endlich untersagte ihnen die Heilige diese Unart, doch erlaubte sie dreyen aus ihnen nach der Hand eine Schwester des dritten Ordens,

die sie besuchte, zum Andenken der heiligen Dreyfaltigkeit dreymal zu sehen.

Die heilige Rosa hatte gehört, daß die heilige Katharina von Siena mit Christus förmlich vermählet war. Das wüßte sie nun auch gern gewesen, getraute sich aber nicht es zu begehren.

Christus, vor dem Wünschen und Begehren eins ist, kam dem Verlangen seiner Braut zuvor. Er erschien ihr in einer Nacht, bat um ihre Liebe: kam auch bald hernach in Gesellschaft der Mutter Gottes zu ihr, und sagte die ausdrücklichen Worte: du Rose (in der Legende steht du Roß) meines Herzens sollst mein Gesponß seyn.

Nach dieser Vermählung wurde sie vom Herrn häufig mit Verzückungen heimgesucht, und in Verlassung des Geistes

geübt. Dafür ermunterte sie auch empfindsamen und unempfindsamen Kreaturen zum Lobe des Schöpfers, sie aber selbst erinnerte sich immer in ihrem Gebethe hundert fünfzig göttlicher Eigenschaften.

Der Teufel wurde indessen mehr und mehr gegen sie aufgebracht -- Er machte ihr, wie man zu sagen pflegt, die Hölle öfters so heiß, daß sie die Liebe Gottes darüber vergaß.

Dazu kamen noch verschiedene Krankheiten des Leibes. Sie lag durch drey Jahre an allen Gliedern kontrakt. Ein andermal wurde sie von Halsweh, Magenkrampf, Engbrüstigkeit, Sand und Stein, und dem Podagra, welches sonst zwar keine Krankheit der Heiligen ist, zugleich geplagt.

Dieses Zusleben führte sie bis in das ein und dreyßigste Jahr, wo ihr geoffenbaret wurde, daß sie von ihrem göttlichen Bräutigame als eine blühende Rose in das ewige Paradies soll verpflanzt werden.

Sie starb an einer unnatürlichen Krankheit *) die kein Arzt erkennen und heil-

*) Die Heilige hat dem Arzt ihre Krankheit mit folgenden Worten beschrieben: Es ist mir nicht anders, als wenn man mir oben zur Hirnschale einen glühenden Bratspieß durch Herz und Eingeweide, wie auch den ganzen übrigen Leib gestochen hätte, der durch die Sohle des rechten Fußes wieder hinausgeht. So empfinde ich auch glühende Dolche kreuzweis durch das Herz von der rechten zur linken Seite gestossen, durch welche ein rechtes Kreuz formiret wird. Es ist mir auch nicht anders, als wenn man mir das Eingeweide stückweis mit glühenden Zangen aus dem Leibe riß, und als wär mein Haupt in einem glühenden Sturmhut eingeschlossen, der unaufhörlich mit ge-

heilen konnte, und wurde der vielen Wunder wegen, die nicht angeführet werden, von einem Pabste, der nicht genennt wird, in die Zahl der Heiligen geschrieben.

gewaltigen Hammerstreichen zerschlagen wird. Die Gebeine meines Leibs werden nach und nach zu Pulver, und das Mark zu Asche. In unsern Tagen würde es nicht leicht einem Arzt schwer fallen, diese Krankheit zu errathen, wenigstens würde sich jeder hüten, sie eine unnatürliche Krankheit zu nennen: oder wir müßten nur annehmen, daß alle Krankheiten unnatürlich seyen, die sich der Mensch durch unordentliche Lebensart zuzieht.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Rom mag immerhin seine guten Ursachen gehabt haben, die fromme Rosa in die Zahl der Heiligen zu versetzen. Gott weiß, wie viele Wunder die Heilige gewirkt habe, von denen wir nichts wissen; aber bey allem dem denkt Rom viel zu bescheiden, um uns dieselbe als ein Vorbild grosser Tugenden zur Nachahmung anzupfehlen.

Es gab freylich Zeiten, wo man ein beschauliches Leben für die Bestimmung des Menschen, Unfruchtbarkeit für Engeltugend, und alle diejenigen, die sich jede Freude des Lebens versagen, und sich durch immerwährende Bußwerke ihre Tage verkürzen, für Heilige hielt.

Allein mit dem Fall des Mönchswe-
sen haben sich auch diese Begriffe von Hei-
ligkeit verloren.

Wir fordern nun statt der müßigen
Kopfhängerey ein thätiges Christenthum,
und glauben, daß ein arbeitsamer Haus-
vater, der seine Kinder zu frommen und
brauchbaren Bürgern des Staats erzieht,
Gott immer so angenehm seyn müsse, als
ein Mönch, der jede Minute auf eine neue
Rasteyung seines Körpers siant; ja wir
glauben sogar, daß man mitten im Ge-
tümme der Welt, und im Schooß seiner
Familie mit nachahmungswürdigen Tugen-
den glänzen, und ein wirklicher Heiliger
seyn könne.

Nach unsrer Meinung kann keine Tug-
end ohne Vernunft seyn; deswegen könn-
en wir so manche Handlungen, die uns
von Heiligen erzählt werden, für keine

Zugend halten — Und so können wir es höchstens eine bedauernswürdige Schwärzmercy nennen, wenn sich die arme Rosa eine Kette um den Leib windet, die sie dann selbst gern losgehabt hätte; oder sich eine lange Nadel in das Haupt sacht, die mit Mühe herauszuziehen ist, oder sich von der Magd mit Füßen treten läßt. Kein vernünftiger Mensch wird so etwas thun, und Heilige sollen doch vor allem andern vernünftige Menschen seyn.

Wir können diese Selbstpeinigung nicht einmal eine Nachahmung des Leiden Christi nennen; denn Christus stach sich die Dornkrone nicht selbst in den Kopf, er geißelte sich nicht selbst, und verlangte, als ihn am Kreuz dürstete, keine Galle zum Trinken. So kroch er auch in keine Höhle oder Zelle, und lebte nicht mit Schnacken und wilden Thieren; auch schlief er nicht auf Scherben oder Dachziegeln, rann-

te bey Versuchungen nicht mit dem Kopf wider die Wand, oder hieng sich, wie die heilige Rosa, bey den Haaren an einem Nagel auf; wohl aber wollte uns Christus durch sein ganzes thätiges Leben beweisen, daß wir zu gesellschaftlichen Tugenden gemacht seyn, weil wir in der Einsamkeit den Hauptinhalt seiner Lehre, die Liebe, an unsern Mitgeschöpfen nicht ausüben können.

Daher wandelte er immer unter Menschen herum, kleidete sich wie die andern Menschen, speisete mit seinen Freunden, war sogar bey Hochzeiten, wo er, als Wein fehlte, selbst Wein durch ein Wunder herbey schafte, und wollte uns dadurch den Wink geben, daß ein Christ nicht aufhören dürfe — Mensch zu seyn, und daß die ächte Tugend weniger in der gänzlichen Enthaltbarkeit, und Verläugnung seiner

Triebe , als in einem vernünftigen mäßi-
gen Genuß bestehe. *)

Das sind allgemeine Bemerkungen ,
die auch für die folgenden Leben gelten
können.

Ueber Gegenwärtiges haben wir wei-
ter nichts zu erinnern. Daß die Vermäh-
lung

*) So ein grausames Beispiel von Selbstver-
läugnung lesen wir in dem Leben der heiligi-
gen Paula. Diese Heilige hatte vier Töchter
und einen Sohn. Sie gab aber ihr ganzes
Vermögen den Armen , und ließ ihre
Kinder die äufferste Noth leiden. Ihr Grund-
satz war , die Barmherzigkeit Gottes wäre
hinlänglich sie reich zu machen , und man
dürfte sich nur erinnern, eine Dienerin Chris-
ti zu seyn, um zu vergessen, daß man Müt-
ter ist. Endlich verließ sie ihre Kinder gänz-
lich, und schiffte sich nach einem fernen Welt-
theil ein. Vergebens war das Flehn ihrer
Töchter, die sie mit Thränen zurückhielten ;
vergebens streckte ihr kleiner Sohn bey ih-
rer Abfahrt, schreiend und weinend seine
unschuldige Arme nach ihr aus — Sie blieb
acsfählos und reisete. Heißt aber dies nicht,
aufhören — Mensch zu seyn ?

lang mit Christus wirklich vor sich gegangen, und Gott die heilige Rosa um Liebe soll gebeten haben, wird ist nicht einmal mehr ein Kapuziner im Ernst glauben. So lassen wir auch jeden über die schöne Ordnung, die die Schwestern bey dem Chorsingen hielten, über das dreymalige Stechen zum Andenken der heiligen Dreyfaltigkeit, über die verlorne und wieder erlangte Schönheit der heiligen Rosa, über den Umstand, daß ihr die heilige Kommunion durch einige Wochen statt des Mittagmahls diente, über die 5000 Geißelstreichs, und so weiter, seine eigenen Betrachtungen anstellen. So viel bleibt gewiß, daß sie uns nie zu einem Vorbild dienen könne, und daß Leute, die sich in unsern Tagen durch dergleichen Handlungen auszeichnen wollten, schwerlich dürften heilig gesprochen werden, da es schon den Patern Kapuzinern so viele Mühe gekostet hatte, mit ihrem Bruder Brundus durchzusehen.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein kleiner Garten mit verschiedenen amerikani-
schen Bäumen und Gewächsen.

In der Mitte sieht man eine Zelle, die kaum
einige Schuhe breit ist.

Die heilige Rosa steht vor der Zelle, und singt
aus einem lateinischen Brevier das Lob des
Herrn.

Die Schnacken, die eben so wenig Latein ver-
stehen, haben sich zu beyden Seiten in Ord-
nung gestellt, und singen mit.

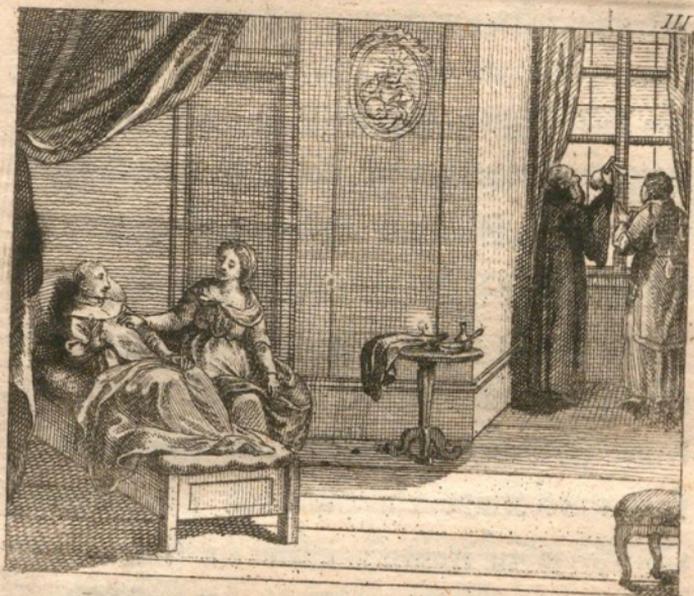
Die Freundin der Heiligen, die ebenfalls im
dritten Orden eingeschrieben ist, kömmt zur
Thüre herein.

Drey grosse *) Schnacken fliegen ihr auf Befehl
der heiligen Rosa entgegen, um sie zum An-
denken der heiligen Dreysaltigkeit drey-
mal zu stechen.

Das

*) In verschiedenen Provinzen Deutschlands
nennt man die Schnacken, Gelsen.

III.



Das Leben des heiligen Abbts Bernardus.

Dieser Heilige war in Burgund gebohren. Bevor er zur Welt kam, träumte seine Mutter, sie trüge ein schönes rothgelecktes Hündchen unter ihren

Herzen, das durch sein Gebell viele Völ-
ker aufweckte.

Die Mutter des heiligen Dominikus
hatte ungefähr den nämlichen Traum, und
wir wissen ja, was aus dem Hündchen
geworden ist.

Bernards Mutter betrübte sich indes-
sen sehr über diesen Traum, so wie es
keiner zärtlichen Mutter gleichgiltig war,
statt eines Kinds ein Hündchen unter ih-
rem Herze zu tragen; allein ein frommer
Mann tröstete sie, und prophezehte ihr,
daß aus diesem Hündchen einst würde ein
grosser Diener des Herrn werden.

Die Jahre seiner Kindheit enthalten
nichts Merkwürdiges. Der Geschichtschrei-
ber erzählt uns blos, daß er schon als
Knab alle Knaben an Gelehrsamkeit über-
traf, dabey aber von heftigen Kopfschmer-
zen geplagt wurde.

Als Jüngling hatte er viele Versuchungen vom Teufel auszustehen, die er alle glücklich überwand. Nur ein einzigmal war er schwach genug, ein Mädchen etwas stark anzusehen. Er eilte aber also gleich zu einem gefrorenen Teich, stellte sich bis an den Hals in das kalte Wasser, und blieb solang darin, bis er, wie die Legende sagt, alle Empfindlichkeit aus seinem Fleisch vertrieben hatte.

Damit ihm aber so etwas nie wieder begegnen möge, begab er sich in den Eiszergensorden, zu dem er endlich auch fast seine ganze Familie beredete.

Seine Worte hatten so grosse Kraft, daß viele Väter und Mütter ihm ihre Kinder samt allen Reichthümern überliessen. Es gab aber auch Eltern, die nicht so klüsterlich dachten, und ihre Kinder, so oft er zu predigen kam, sorgfältig vor ihm

versteckten; so machten es auch viele Weiber mit ihren Männern, und die Freunde mit ihren Vertrauten, aus Furcht, sie möchten dem Heiligen nachlaufen.

Im Kloster führte der Heilige so ein beschauliches Leben, daß er nach Verfließung eines Jahrs nicht einmal wußte, ob das Kloster gewölbt sey oder nicht, oder ob die Kirche durch ein oder mehrer Fenster das Licht empfangt.

Nichts kränkte ihn mehr, als daß er essen, trinken und schlafen mußte — und so könnte man fast sagen: es verdroß den Heiligen — Mensch zu seyn.

Seine Weisheit hat er in Wäldern und Eindden gesammelt, daher sagte er selbst von sich, daß Bäume, Hecken, und Stauden seine Lehrmeister waren.

Er erbaute das Kloster Clärevall, das ehedem ein Aufenthalt für Mörder und Strassenräuber gewesen. Hier liefen ihm die Leute von allen Seiten zu, ja seine Honigfließende Worte bewegten so gar des Königs Bruder und viele Vornehme, daß sie die Eitelkeit der Welt verließen, und Mönche wurden.

Anfänglich war er sehr streng gegen seine Untergebene; nachdem ihm aber Gott der Herr durch einen Engel bedeuten ließ, daß ihm diese Art zu regieren nicht gefiel, behandelte er seine Söhne mit vieler Sanftmuth. So hat er auch das haarne Kleid, das er anfänglich auf dem blossen Leib trug, abgelegt, wie unsre Mönche ungefähr die Kutte ablegen, wenn sie Prälaten werden.

Die Kirche ward dazumal von zweien Päbsten zugleich regieret. Der heilige Bernar-

nardus brachte es durch seine Wohlredendheit dahin, daß der König in England, und die übrigen Gegner den Pabst Innozenz für das rechtmäßige Oberhaupt erkannten.

Den einzigen Bischof Gerardus konnte er nicht auf seine Seite bringen; dafür aber starb auch dieser seiner Hartnäckigkeit wegen eines gähnen Todes.

So legte er auch die Streitigkeiten zwischen dem Pabst und dem König von Neapel bey, und beschämte die Kexer so sehr, daß sie ihm nicht einmal antworten konnten.

Nach dem Zeugniß eines Klosterbruders, mit Namen Gottfried, soll der Heilige an einem Tag zu Kostniz am Bodensee elf Blinde sehend, und achtzehn Lahme gerad gemacht haben.

In Kölln am Rhein heilte er abermal zwölf Lahme , machte drey Stumme redend , zehn Taube hörend , ohne die vielen Teufeln zu berechnen , die er aus den Besessenen trieb.

Als er einst krank war , schickte er den Bruder , der bey ihm wachte , in die Kirche , damit er für seine Gesundheit bethe. Indessen kam die Mutter Gottes sammt dem heiligen Lorenz und dem heiligen Benedickt zu ihm auf die Zelle , die ihn blos dadurch gesund machte , daß sie ihre Hand auf den schadhafsten Ort legte.

Ein andermal besuchte ihn die Mutter Gottes allein , und ließ ihn an ihren jungen fräulichen Brüsten saugen , denen er auch blos , wie die Legende sagt , die Süßigkeit seiner Lehre , und die hönigfließende Wörter seiner Predigten zu danken hatte , die nun freylich seit der langen Zeit viel von ihrer Süßigkeit verloren haben.

Wo er gleng, eilte ihm eine Menge Volks nach. In Rom konnte er nicht aus dem Haus gehen, und in Mayland mußte man ihn, damit er nicht erdrückt werde, einsperren.

Hey allem dem mußte er aber auch grosse Widerwärtigkeiten ausstehen.

Er predigte den Kreuzzug wider die Türken. Der Kaiser Konrad, und der König Ludwig zogen auf sein Zureden, und auf die gewisse Verheißung des Siegs in eigener Person wider den Erbfeind. Allein der Kreuzzug fiel übel aus, und die meisten Christen kamen jämmerlich in Orient um.

Das Volk war also einstimmig wider ihn aufgebracht. Seine hönigfließende Worte konnten ihn diesmal nicht aus dem Handel ziehen.

Man nannte ihn öffentlich einen Verfälscher, falschen Propheten, Aufwickler, und den Untergang der Christenheit.

In dieser Verlegenheit schrieb er an Pabst Eugen folgende Zeilen: Ich habe lieber das die Leute über mich als über Gott murren. Wie wohl ist mir, wenn er mich würdiget, mich zu seinem Schild zu gebrauchen. Ich nehme gern die ehrenscheidenden Tungen, wie auch die giftige Pfeile der Gotteslästerer an, damit sie nicht zu ihm kommen. Ich weigere mich nicht der Ehre beraubt zu werden, wenn nur Gottes Ehre unverringert und unangefeindet bleibt.

Nach diesem Billet fühlte er eine heftige Begierde Gott anzuschauen. Zu dieser Begierde kam noch eine Blödigkeit des Magens, endlich schwellen auch die Füße an, und so gab der Heilige unter grossen
Schmer-

Schmerzen seinen Geist auf, nachdem er
hundert sechzig Klöster errichtet hatte.

Es geschahen grosse Wunderzeichen
nach seinem Tod. Sogar seine Teller und
Schüsseln, und sein Stecken, den er ge-
tragen, ertheilten vielen Menschen die Ge-
sundheit, weswegen ihn auch Pabst Ale-
xander der dritte im Jahr 1165 in die Zahl
der Heiligen versetzte.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wenn wir uns von Seite Roms über das Leben irgend eines Heiligen einen Aufschluß wünschten, so wär es wohl über gegenwärtiges, und besonders über den Umstand, daß er so schnell, und so zu sagen, fast bey lebendigem Leibe heilig gesprochen worden. *)

Ein Mann, der hundert sechzig Klöster stiftet, und also nur gering berechnet, die päpstliche Armee um sechzehn tausend Mann vermehrte, hat freylich vorzügliche Un-

*) Die Legende benennt zwar das Jahr seines Todes nicht. Da aber vom Pabst Eugen dem 3ten, unter dem er den Kreuzzug predigte, bis zum Alexander den 3ten, der ihn heilig sprach, nur ein Zwischenraum von einigen 20 Jahren ist, so ist es ein Beweis, daß man mit seiner Kanonisirung sehr geeilet habe.

Ansprüche auf Roms Gewogenheit; aber bey einer Heiligspredung dürfen diese Verdienste nicht in Anschlag kommen; wenn es doch noch ein Verdienst seyn soll, Menschen von ihrer wahren Bestimmung abzuführen, und aus brauchbaren Bürgern des Staats, lästige, unnütze Mönche zu machen.

Was die Heiligspredung des Clärbauischen Abts in unsern Augen rechtfertigen könnte, wären die vielen Wunderwerke, und Erscheinungen; allein wir haben gute Ursachen gegen beyde mißtrauisch zu seyn.

Diese Wunderwerke werden ja nur von dem Mönch Gottfried, sonst von Niemand, und also von einem partyischen Zeugen erzählt, der in einer Sache von solcher Wichtigkeit keinen Glauben verdient; die Erscheinung aber, und besonders die Anekdote, daß ihn die Mutter Gottes an ihrem
leib-

leiblichen Brüsten soll haben saugen lassen *)
 tragen zu sehr den Stempel der Erdlich-
 tung an sich. Im Traume mag wohl so
 etwas geschehen können; daß aber die Mut-
 ter des Herrn in eigener Person vom Him-
 mel herabsteigen, und einen kranken Abbt
 mit ihrer jungfräulichen Milch laben sollte,
 so etwas zu glauben, würde uns der hei-
 lige Vater selbst nicht bereben können.

Dann ertappen wir den Legendschrei-
 ber ja auch bey einem abscheulichen Gedächts-
 nißschwiger. Er sagt, daß Bernard aus
 den Brüsten der göttlichen Mutter die Eif-
 sigkeit seiner Lehre und die honigstießende
 Worte seiner Predigten gesogen habe, da

et

*) Die Legendschreiber machen oft aus den
 natürlichsten Handlungen Wunderwerke,
 und so mag es geschehen seyn, daß dem
 Heiligen in seiner Krankheit die Milch
 aus der Brust eines Weibes verordnet wor-
 den das dann der Aberglauben in die Mut-
 ter Gottes verwandelt.

er doch, nach seinen eignen Worten, schon lange vor dieser Erscheinung, und so gar vor dem Eintritte in das Kloster durch seine süße Honigberedsamkeit alle Herzen an sich zog.

Warum wir aber die Wunder dieses Heiligen in Zweifel ziehen, ist, weil wir es für unmöglich halten, daß Gott durch einen Mann Wunder thue, der zur Erreichung päpstlicher Absichten seinen heiligen Namen mißbrauchte.

Und das that Bernard. Er predigte den Kreuzzug im Namen Gottes, verhiess den Fürsten und dem Volke im Namen Gottes Sieg und Ruhm wider den Erbfeind, und führte im Namen Gottes den Kern von christlichen Helden und die Opfer ihrer Läuchtgläubigkeit zu tausenden auf die Schlachtbank. Das betrogene Volk nannte ihn also mit Rechte einen fal-

falschen Propheten , einen Verführer und den Untergang der Christenheit. Hätte ihm Gott befohlen , den Kreuzzug zu predigen , hätte ihm Gott den Sieg versprochen , so wäre der Krieg nicht so unglücklich ausgefallen ; denn Gott kann nicht lügen.

Bernard hat also eine Unwahrheit geprediget , und , es sey nun aus Schwärmercy , oder aus andern Absichten , den Namen Gottes gemisbraucht. Es sollte uns also sehr wundern , wenn Rom bey seinem Prozeß auf diese so auffallende Beschuldigungen nicht soll Rücksicht genommen haben.

Die profane Geschichte sagt es freylich rund heraus , daß der gute Bernard auf Befehl des Pabstes Eugen den Kreuzzug predigen , und zwar im Namen Got-

tes predigen mußte, und daß er bloß ein Werkzeug päpstlicher Nebenabsichten war, und da mußte man freylich bey dem Prozeß über eine schwarze Handlung hinweggegangen seyn, an der man selbst Antheil hatte, und so könnte man, nach Meinung einiger schlimmer Weltleute, den dienstfertigen Bernard bloß aus Erkenntlichkeit in die Zahl der Heiligen gesetzt haben.

Allein diese Muthmassung scheint uns zu entehrend für den päpstlichen Stuhl. Ein Pabst kann wohl, ohne auf Verdienst und Tugend zu sehen, aus seinen Nepoten Kardinäle machen; aber er kann unmöglich einen Menschen zur Verehrung auf den Altar stellen, wider den das Blut so vieler tausend erschlagenen Christen um Rache schreit.

Wie glauben also, Rom müsse bey
der Heiligsprechung des Abbt Bernards
gewiß edlere Beweggründe gehabt haben,
von denen aber Niemand etwas weiß.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Eine Klosterzelle.

Der heilige Bernard liegt krank im Bette.

Die Mutter Gottes sitzt neben ihm in einem
Armstuhl. Sie hat die Hand auf sein Herz
gelegt.

Der Heilige lächelt sie an, und giebt ihr zu
verstehen, daß er sich nun besser befinde.

Der heilige Lorenz und der heilige Benedikt se-
hen in Ehrfurcht seitwärts.

IV.



Das Leben und Leiden der heiligen
Anastasia.

Die heilige Anastasia war in Rom von vornehmen, aber heidnischen Eltern geboren. Wann eigentlich, und wie ihre Eltern hießen, das sind Kleinig-

ketten, um die sich kein Legenschreiber be-
kummert.

Sie war so schön, und hatte so viel
Verstand, daß sogar der H. Chrysogonus
ihre Bekanntschaft suchte, der sie dann
auch in der Wahrheit des christlichen Glau-
bens unterrichtete.

In ihren mannbaren Jahren mußte
sie auf Befehl ihres Vaters einen heidni-
schen Edelmann zur Ehe nehmen, dem sie
aber nie ehlich beywohnen wollte.

Wenn ihr Mann schlief, gieng sie
zu Nachts mit einer christlichen Magd zu
dem Gefängniß der Christen, denen sie zu
essen und zu trinken brachte, und auf alle
mögliche Weise Hilfe leistete.

Der Mann wurde es endlich gewahr,
und war sehr böse, daß seine Frau bey
Nacht

Nacht ausgieng. Er bestellte Wächter, die auf sie lauren mußten. Das kränkte die Heilige um so mehr, weil sie fast durch zwey ganze Jahre verhindert wurde, ihren lieben Lehrmeister Chrysofonus, der ebenfalls im Kerker lag, zu besuchen.

Sie schickte indessen doch ein vertrautes altes Weib zu ihm, das ihm alles, und besonders die üble Behandlung von Seiten ihres Mannes hinterbrachte.

Das Schicksal ward ihr nun etwas günstiger. Der Kaiser schickte ihren Mann nach Persien, worüber sie sich mit ihrem Lehrmeister herzlich freute. Allein ihre Freude wurde bald unterbrochen. Er bestellte einen Freund, der alle ihre Tritte belauschte, und sie weder bey Nacht noch bey Tag aus dem Haus gehen ließ. Endlich erbarmte sich der Himmel der verlassenen Heiligen, und nahm ihren Mann von der Welt.

Die Freude über den Tod ihres Mannes war unbeschreiblich. Sie konnte nun ungehindert die gefangenen Christen und ihren Freund Chrysogonus besuchen; aber auch diese Freude währte kurz.

Dioletian erfuhr, daß Chrysogonus die gefangenen Christen am Abfall vom Glauben verhinderte. Er hieß ihn also nach Aquila kommen. Die heilige Anastasia versah sich mit allem, was zu so einer weiten Reise nöthig war, und zog mit ihrem lieben Lehrmeister dahin.

Der Kaiser empfing den heil. Chrysogonus mit vieler Freundlichkeit, versprach ihm zum römischen Statthalter zu machen, wenn er den Göttern opfern würde. Da aber der Heilige seine Götter: Fabeln, Teufeln, und die Verdammniß der Seelen hieß, befahl er seinen Dienern, ihn zu enthaupten.

Als die heilige Anastasia auf diese Weise um ihren Lehrmeister kam, begab sie sich in die Gesellschaft dreier christlichen Jungfern, die, wie die Legende sagt, vom Priester Zoilus bedient, und im Glauben gestärkt wurden.

Aber sie verlor auch diese Gesellschaft; denn Diokletian ließ die drey Jungfern vor seinen Richterstuhl bringen, und sie, weil weder Schmeicheley noch Drohungen sie zum Götzendienst bewegen konnten, durch grausame Peinen hinrichten.

Anastasia machte darauf mit einer gewissen frommen Matrone Theodora Bekanntschaft, die, weil sie eine Christin war, ebenfalls hätte sollen gemartert werden, aber von einem vornehmen Heiden, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit erbeten wurde.

Beyder Beschäftigung war, die gefangene Christen in den Kerker zu besuchen. Die Wächter schlossen daraus, daß die heilige Anastasia ebenfalls eine Christin seyn müsse, und zeigten es dem Statthalter an.

Dieser fand sie des Todes schuldig, getraute sich aber ohne Vorwissen des Kaisers nicht Hand an sie zu legen, weil sie von durchlauchtigem Geblüte war.

Der Kaiser wollte nach der ersten Unterredung nichts weiter mit ihr zu schaffen haben; er übergab sie also dem Stadtvogt; von diesem kam sie in die Hände des obersten Priesters, der sie die ersten drey Tage zum Götzendienste befehlen, und dann entehren wollte.

Christus eilte ihr zu Hilfe, und machte den Heiden auf der Stelle blind.

Sie

Sie kehrte zu ihrer Freundin Theodora zurück. Inzwischen war Zenkadius, der sie aus Liebe vom Tod erbeten hatte, von seiner Kelse gekommen. Es verdroß ihn nicht wenig, die heilige Theodora noch immer so halsstarrig zu finden, und weil er die heilige Anastasia für eine Hauptursache mithielt, verklagte er beyde bey dem Richter, der auf sein Anrathen Theodoros sammt ihren drey Knaben in einen brennenden Ofen werfen und ersticken ließ.

Anastasia wurde in einem Gefängniß durch dreyßig Tage bey Wasser und Brod gelassen, und endlich sammt vielen andern Christen zur Ertränkung im Meere verurtheilet.

Man setzte sie auf ein Schiff, das an vielen Orten durchbohret war, Allein der Himmel führte sie wieder wunderbarerweise ans Ufer.

Der Richter ergrimmete darüber so sehr, daß er sie alle jämmerlich hinrichten ließ.

Die heilige Anastasia ließ er an drey Pfähle binden, und ein grosses Feuer um sie her machen, in welchem sie an einem Christtag ihren Geist aufgab, weswegen sie alle Priester in der zweyten Christtagmesse mit einer Collect verehren.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Ueber das Leben und Leiden der heiligen Anastasia finden wir wenig zu erinnern. Sie starb für den Glauben, und verdiente also von der katholischen Kirche in die Zahl der Heiligen geschrieben zu werden.

Was ihr einige verdenken könnten, ist, daß sie einen Mann nahm, wenn sie nicht zugleich alle Pflichten des Ehestandes erfüllen wollte. Sie durfte sich ja nur das mal, als ihr der Mann angetragen wurde, erklären, daß sie eine Christin sey, und den Mann nicht nehmen.

So möchten es ihr wohl auch einizig übel nehmen, daß sie Nachts heimlich ausgleng. Ihre Absicht war freylich fromm und heilig; allein sie gab dadurch ihrem

Mann

Manne zu bösen Muthmassungen, und gewiß auch vielen andern zum Vergerniß Anlaß, und Heilige sollen durchaus nicht zum Vergerniß Anlaß geben.

Die Freude über den Tod ihres Mannes mag vielleicht ein Zusatz des Legendschreibers seyn. Als sein Weib konnte sie sich nicht, oder sollte sich wenigstens nicht über seinen Tod gefreuet haben; und als Christin noch weniger, weil ein Christ sogar seinen Feind lieben muß; dann mußte sie als Christin ja wissen, das die Seele ihres Mannes, wenn er anders als Heid starb, der Freuden der Auserwählten nicht könne theilhaftig werden, und dann hätte bloß dieser Gedanke in dem Herzen der heiligen Anastasia statt Freude tiefe Traurigkeit erregen sollen.

Sollte dieser Zug aber nicht erdichtet seyn, so macht er gewiß einige Strahlen aus

aus dem Schein der Heiligen verschwinden; denn er läßt sich selbst durch die große Neigung zu ihrem heiligen Lehrmeister nicht entschuldigen.

Ob die Heilige an einem Christtag starb, dürfte wohl einigem Zweifel unterliegen, weil es schwer zu glauben ist, daß man in den ersten zwey Jahrhunderten dieses Fest gefeyert habe.

So wird, wer nur oberhin mit der Geschichte bekannt ist, es wohl auch hart glauben, daß der Kaiser Diokletian dem heiligen Chrysogonus die römische Statthalterschaft habe antragen können, oder daß er die heilige Anastasia in eigener Person soll verhöret haben.

Die Römer waren überhaupt so ein tollerantes Volk, daß sich wenig um Religionsmeinungen bekümmerte. Man thut ihnen also unrecht, wenn man sie

Tyrannen und Verfolger der Christenheit nennt. Sie ließen die Christen fast durch zwey hundert Jahre ungestört und im Frieden leben, und wenn sie späterhin strenger gegen die Christen verfahren, so trug das Betragen der Christen viel dazu bey.

Der Bekehrungseifer machte sie öfters vergessen, daß sie Unterthanen wären.

Der heilige Polyenkt gieng in den Tempel, beleidiget die Opferpriester, wirft ihre Altäre um, und zerbricht ihre Bildsäulen. Wir sehen in der Legende, daß noch viele andere heilige Martyrer das nämliche gethan haben. Dadurch aber reizten sie den Zorn der heidnischen Priester, und man weiß es ja, daß beleidigte Priester nach Blut dürsten.

Wenn

Wenn ein Heid in unsre Kirchen käme, und in der Meynung, daß seine Religion die wahre sey, unsre Heiligen verunehrte, oder sich wohl gar an dem opfernden Priester vergrieff, und wenn ihn dann der aufgebrauchte Pöbel, der nie denkt, in der ersten Aufwallung seines Religionsseifers in Stücke zerriß, würden wir deswegen den Namen Tyrannen verdienen, oder würde die Nachwelt wohl mit Rechte sagen können, daß man im 1sten Jahrhundert die Heiden verfolgte?

So gieng es ungefähr mit den ersten Martyrern der Christenheit. Nicht die Römer, sondern die jüdischen Priester waren die Hauptfeinde der Gläubigen, und so waren es nicht Römer, sondern Juden, die den heiligen Stephan steinigten. Man müßte doch die ganze Geschichte Lügen strafen, wenn wir einen Titus, einen Trajan, einen Antonin, einen Decius, Barbaren und Tyrannen nenneten.

Selbst Diokletian war es nicht. Vielmehr war er den Christen besonders günstig, und hatte selbst eine Christin die Priska zur Gemahlinn. Nur später hin ließ er einige Christen zum Tod verurtheilen; aber nicht weil sie Christen waren, sondern weil sie als Aufwickler des Volks verklagt wurden. Doch geschah auch dies selten; denn Origines sagt selbst, daß es nun sehr wenige Martyrer gab.

Wir wünschten, daß jeder Katholik diese wenige Bemerkungen beherzigen möchte. Sie könnten ihn vielleicht auf den rechten Standpunkt führen, aus dem die Lebensgeschichten der heiligen Martyrer zu beurtheilen sind.

Es sey ferne von uns, den Heiden das Wort zu reden. Wir vertheidigen hier bloß die Wahrheit.

Es ist Pflicht, die Ehre der Heiligen zu retten; aber es ist auch billig, den Heiden die Ihrige zu lassen.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein Kerker, in welchem verschiedene gefangene
Christen sitzen.

Die heilige Anastasia tritt mit freudigem Gesichte
in den Kerker, und geht ihrem geliebten
Lehrmeister Chrysogonus entgegen, der traurig
in einem Winkel sitzt.

Die alte Magd trägt Wein und verschiedene
Erfrischungen in einem Korbe.

Einer von den Wächtern nimmt eine Bouteille
Wein aus dem Korbe, und giebt zu verstehen,
daß er sie auf Anastasiens Gesundheit leeren
wolle.



Leben des heiligen Petrus von
Alkandra.

Dieser Heilige war in der sehr unfrucht-
baren Landschaft Estremadura in
Spanien geboren.

Noch als Jüngling bethete er täglich für sich selbst, als wenn er schon verstorben wäre, den Psalm de profundis.

Mit sechzehn Jahren trat er in den Franziskanerorden, wo er von Tag zu Tag in der Heiligkeit stieg; er wußte nämlich nach einem Jahre noch nicht, aus was für einer Materie die obere Decke seiner Zelle gemacht war; kannte von seinen Mitbrüdern, mit denen er drey Jahre in dem nämlichen Konvente wohnte, nicht einen einzigen von Gesichte, wohl aber aus der Stimme, und trug immer kleine Steinchen im Munde, um nur nicht reden zu dürfen.

Diese Tugenden verhalfen ihm nach und nach zu den höchsten Klosterwürden, die ihn aber nicht verhinderten, das Allmosen von Haus zu Haus zu sammeln, und bey den Klostergebäuden, gleich einem Tag

Tagelöhner, Holz, Kalk, und Stein zu tragen.

Er war ein großer Freund der heiligen Theresse, die ihn immer ihren Heiligen hieß. Einst sah sie ihn hoch in die Luft erhoben, bey welcher Gelegenheit ihr der Herr entdeckte, daß er keinem etwas abschlage, der es im Namen des heiligen Petrus ihres Freundes von ihm begehrte.

Kaiser Karl der 5te, und die Königin aus Portugal haben die allerschwersten Geschäfte mit ihm abgehandelt.

Er bewahrte seine Jungferschaft bis an das Ende seines Lebens unbesleckt, und öffnete nur selten die Augen, um ein Weib anzusehen. Wenn ihm der Teufel zu heftig mit unreinen Gedanken zusehte, stillte er die brennenden Flammen in einem

gefrorenen Teiche ; welches freylich nur ein Mittel im Winter war.

Gegen Widerwärtigkeiten und üble Nachreden war er gefühllos , so auch gegen Prügel , deren er einst eine große Tracht erhielt. Ein andermal warf ihm ein aufgebrachtes Weib ein Loch in den Kopf. Er fiel auf die Knie , und bat sie um Vergebung. Stieß er sich aber selbst an einen Stein , so klagte er nie über Schmerzen , sondern nannte sie wohlriechende Rosen.

Seine gewöhnliche Speise war Wasser und Brod. Nur an Sonn- und Feyer-tagen genoß er rohe Kräuter ; mußte er doch gekochte Speisen essen , so mischte er Asche darunter , oder verbitterte sie mit Vermuth.

Wenn er schlief, streckte er seinen Körper nicht aus. Er trug durch zwanzig Jahre ein scharfes stachelichtes Blech auf der Haut, so daß sein Leib, wie die heilige Theresia sich ausdrückte, einer Baumrinde ähnlich sah.

Seinen Kopf trug er Winter und Sommer unbedeckt. Bey der größten Kälte öffnete er Thür und Fenster, und besthete so lang bis er von Kälte erstarrt war.

Bey diesem strengen Bußleben nahm er täglich mehr an göttlicher Liebe zu. Ofe war sein Herz so voll davon, daß ihm die Zelle zu enge wurde, und er, um sich abzukühlen, auf das freye Feld oder in den Garten laufen mußte.

Sobald er sich an Gott erinnerte, kam ihm die Begierde an, ihn zu sehen. Er

flog also öfters durch die Lüfte aus dem Garten weg, und ließ sich in der Kirche vor dem Altar nieder. Er konnte auch nie von der göttlichen Liebe predigen, ohne verzückt zu werden.

Seine Liebe gegen den Nächsten war indessen nicht geringer. Wenn er nur irgend einige Feindseligkeiten wußte, eilte er in die Häuser, und stellte den Frieden her. Hatte jemand Anfechtungen und Kummer, so tröstete er sie durch -- ein Wunderwerk. Im Kloster verrichtete er zum Trost seiner Mitbrüder die verächtlichsten Dienste. Für die Kranken trug er die größte Sorgfalt, und flickte den Armen, die zur Pforte um Almosen kamen, ihre Kleider.

Vorzüglich war der heilige Petrus dem Gebeth und der himmlischen Beschauung ergeben. Er konnte aber fast eben so wenig predigen als bethen, ohne nicht verzückt

zuckt und in die Lüfte gehoben zu werden. Oft fanden ihn seine Brüder an der obern Decke seiner Zelle herumfliegen. Bethete er im Garten, so schwebte er wie ein Vogel den höchsten Nestern der Bäume gleich in den Lüften, welches ihm auch auf seinen Reisen widerfuhr.

Auffer dieser wunderbaren Gabe, wußte er auch die künftigen Dinge vorher zu sagen, welche ihm in den vertrauten Gesprächen, die er öfters mit Christus, der Mutter Gottes, und andern Heiligen hatte, vermuthlich geoffenbaret wurden.

Der Herr that aber auch noch andere ansehnliche Wunderzeichen durch seinen Diener. Als er einſmal in den Lüften ſchwebte, berührte ihn der herabfallende Schnee nicht, ſondern blieb ober ihm hangen, und diente dem Heiligen ſtatt eines Dachs. Ein andermal blieb bey einem gewaltigen

waltigen Regen derjenige Platz, auf dem er dem Volk predigte, unberührt. Bey einer grossen Dürre erhielt er vom Himmel durch sein Gebeth einen fruchtbaren Regen. Seine Brüder befanden sich einst in grosser Hungersnoth; er steckte andächtig seinen Stecken in die Erde, der durch Gottes Kraft alsogleich grün wurde, und häufige Früchte trug.

Er gieng durch einen rauschenden Fluß mit trockenem Fuß, und als es in einem Kloster brannte, unverletzt durch die Flammen. Kurz alle Elementen standen dem Heiligen zu Geboth, und die Krankheiten verschwanden auf seinen Befehl.

Hey aller seiner Wunderkraft dachte er aber nie daran, sich selbst zu kuriren; denn er war beständig krank, und fähste endlich im drey und sechzigsten Jahr das Ende seines Lebens herannahen. Er ermahnte

mahnte seine Mitbrüder zur Armuth und evangelischen Tugenden, und starb in der Stunde, die er vorgesagt hatte.

Kurz vor seinem Tod ist die Mutter Gottes und der heilige Johann Evangelist noch zu ihm gekommen, ja sogar die heil. Dreyfaltigkeit hat sich in grosser Klarheit zu ihm begeben, und ihn zu den ewigen himmlischen Freuden eingeladen.

Klement der 9te hat ihn im Jahr 1669 in die Zahl der Heiligen geschrieben.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Die Sorgfalt, die der heilige Peter von Alcantara für die Kranken trug, seine Liebe gegen die Armen, die Begierde, Friede und Einigkeit unter seinen Nebenmenschen herzustellen, die Geduld, die er bey Schmähereden und sogar bey Prüßeln bezeigte (obwohl zwischen Geduld und Fühllosigkeit ein Unterschied ist) und endlich die Lehren, durch die er seine Brüder zu evangelischen Tugenden ermahnte, machen ihn in unsern Augen immer verehrungswürdig, und beweisen, daß er — ein guter Christ war.

Die Legende macht zwar noch verschiedene andere Handlungen des Heiligen zu Tugenden, die wir aber aus Gründen, die wir bereits in den vorhergehenden Leben angeführt haben, unmöglich für Tugenden halten können.

So ist es gewiß nicht Tugend, wenn ein Mensch bey seinen Lebzeiten für sich selbst den Psalm de profundis singt; wenn er nach einem Jahr nicht weiß, aus was für einer Materie sein Haus gebauet ist; wenn er durch drey Jahre täglich mit den nämlichen Menschen umgeht, und doch keinen von Gesicht, sondern bloß aus der Stimme kennt *), oder wohl gar, um nicht reden zu können, kleine Steinchen in den Mund nimmt; obwohl letzteres, wenn der Heilige vielleicht Hang zum Widerspruch in sich fühlte, noch immer für eine kleine Tugend gelten könnte. So war es eben so wenig Tugend, daß der Heilige eine alte zerflickte Kutte trug, sonst müßte niemand tugendhafter seyn, als unsere Kapuziner; oder daß er seine Speisen mit

*) Im Grund heißt das nicht anders, als: der Heilige machte die Augen zu, um die Ohren desto mehr aufzusperren, und bezähmte also den einen Sinn, um dem andern desto mehr Freyheit zu lassen.

mit Asche vermischte , und Wermuth ver-
bitterte ; denn das heißt Gottes theure
Gabe verhungern ; auch können wir es ihm
nicht für Tugend anrechnen , daß er seinen
Leib , nach Aussage der heiligen Theresia ,
durch ein scharfes , flächliches Blech zu ei-
ner Baumrinde machte.

Alle Kasseyungen , die unser Leben
verkürzen , oder unsern Körper versümm-
len , müssen vor Gott , der uns den Trieb
zur Erhaltung so tief in die Seele gelegt
hat , strafbar seyn , so wie es jeder Selbst-
mord ist ; denn im Grund ist es eins , ob
ich meinem Leben mit einer Kugel ein En-
de mache , oder durch überspannte Buß-
werke den Faden langsam entzweyschneide.

Rom hat den Heiligen auch gewiß
nicht wegen diesen vorgeblichen Tugenden
heilig gesprochen ; aber auch nicht deswe-
gen , weil er ein guter Christ war ; seuff
müßte

müßte diese Ehre manchen Weltmenschen treffen; sondern Rom wird so, wie bey den meisten Heiligsprechungen, auf die vielen gewirkten und durch Zeugen bestätigte Wunder Rücksicht genommen haben.

Mit den Zeugen hat es freylich so etw ne Beschaffenheit, Mangel an Kenntniß der Naturkräfte läßt uns oft Dinge für Wunder ansehen, die keine sind. Ausser dem hat die Einbildung eine mächtige Gewalt über unser Nervensystem. Sie allein kann uns oft krank und gesund machen. Dazu kommen noch die Täuschungen der Sinne, und vorzüglich der optische Betrug. Hat noch jemand ausser diesem zum Ueberfluß eine starke Dosis von Aberglauben, so sieht er Gespenster, hat Erscheinungen, sieht Muttergottesbilder weinen, und Menschen, die er einmal für heilig hält, durch die Lüfte fliegen.

Wir wollen diese Bemerkungen nicht gerade zu auf den heiligen Petrus von Antantara anwenden, sondern nur so viel damit sagen, daß man gegen Zeugen, die Wunder sahen, mißtrauisch seyn müsse, besonders wenn es darum zu thun ist, aus einem Menschen einen Heiligen zu machen.

Die Kirche kann freylich nicht fehlen; aber der Pabst und das Kardinalkollegium machen noch keine Kirche; denn sonst dürfte Rom bloß durch die Eingebung des heiligen Geistes diesen oder jenen heilig sprechen, ohne erst einen förmlichen Prozeß einzuleiten, und Zeugen darüber zu vernehmen. Gemeiniglich kann man aber die Augenzeugen nicht einmal darüber vernehmen, weil sie schon vor Jahrhunderten gestorben sind, und so muß man sich bloß auf Erzählung und Tradition, und oft nur zu partyische Tradition verlassen.

Da nun bey einem Heiligsprechungs-
prozeß so menschlich zu Werke gegangen
wird, so konnte Rom bey aller Vorsicht
sich ja auch wohl menschlicherweise in An-
sehung mancher Mirakel geirret haben, *)
und so konnte wohl der heilige Peter eben
so wenig als der heilige Kupertin geflos-
gen seyn.

Christus und seine Aposteln wirkten
nur solche Wunder, die zum Besten der
Menschheit waren. Sie heilten Kranke,
machten Blinde sehend, und erweckten To-
de; man ließt aber nirgend, daß sie ihre

*) Es ist nun eine allgemein bekannte Sa-
che, daß das so genannte Walburgaöl, das
in kleinen Gläschen als ein Mittel wider al-
le Krankheiten verkauft wird, aus dem nas-
sen Felsen stieße, worunter die Heilige be-
graben liegt. Und doch erzählt die Legende,
daß es aus den Gebeinen der Heiligen kom-
me, und Rom hat dieses Wunder bey der
Heiligsprechung ohne weiter Untersuchung
für vollgiltig angenommen.

abgeschlagenen Häupter in der Hand trugen, oder von einem Ort zum andern geflogen wären.

Die Wunder, die die ersten Heiligen der Kirche wirkten, dienten überdies zur Befehrung der Unglaubigen, und zur Verherrlichung Gottes. Wir können aber nicht glauben, daß Gott dadurch verherrlicht werde, wenn ein Mensch gleich einem Vogel auf Bäume, oder um Gott zu sehen *) aus dem Garten in die Kirche fliegt, weil das Luftfahren nach den Begriffen des Wels jederzeit nur ein Attributum der Hexen und Hexenmeister war, und weil ein Mensch, der fliegt, eine komische Figur macht.

III

*) Als ein Heiliger hätte Peter ja wissen sollen, daß Gott überall ist.

In unsern Zeiten würde man sich wenigstens wohl hüten, so eine Lustreise für ein Mirakel zu halten. Der vernünftige Theil würde die Möglichkeit in den verborgenen Kräften der Natur auffuchen, und der Pöbel würde über Zauberey schreyen,

Was uns überhaupt gegen die Wunder dieser Art mißtrauisch machen muß, ist der Umstand, daß sie sich fast alle aus den Zeiten der Unwissenheit her schreiben, und daß man, seitdem die verbannte Vernunft wieder in ihre Rechte tritt, von allen diesen Wundern nichts mehr hört.

Man wird dawider einwenden, daß bey dem nunmehr so ausgebreiteten Christenthum Gott die Wunderwerke nicht mehr nothwendig finde. Allein war im 17ten Jahrhundert, wo dieser heilige Petrus lebte, das Christenthum nicht eben schon ausgebreitet, und liegen nicht noch unzählige

Völker in der Finsterniß des Heidenthums, die gewiß vorlängst vom Licht des Glaubens wären erleuchtet worden, wenn die Missionarii, die freylich in den Kreuzgängen der Mönchsklöster als heilige Wundermänner aufgehangen sind, nur eines von den Wundern gewirket hätten, die uns die Klosterlegenden so häufig erzählen?

Niemand ist so verstockt, daß er nicht bey dem Anblick eines wirklichen Wunderwerkes seine Irrthümer ablegen sollte; ja wir glauben, daß auch unsre getrennten Brüder nur auf ein Wunderwerk warten, um wieder in den Schoos der Kirche zurück zu kehren.

Doch wenn es auch keine Heiden und so genannte Ketzer gäbe, so würde überhand nehmender Unglauben und Freydenkerey (wenn wir manchen Predigern glauben wollen) mehr als in den Zeiten des

Heibenthums die Mirackel nothwendig machen.

Wenn nun aber bey allen diesen dringenden Umständen die Natur in ihrem Gange nicht mehr gestört wird, so sollte man wohl mit Recht vermuthen, daß ächte Wunderwerke von jeher selten waren, und daß es Gottes Willen sey, daß wir unsre irrenden Mitbrüder durch Liebe und Sanftmuth, und fromme Handlungen auf den Weg des Heils leiten.

Wir sehen also für unsern Theil, so oft wir das Leben eines Heiligen lesen, immer mehr auf seinen Wandel, und seine Tugenden, als auf die Mirackel, die er gewirkt haben soll.

Erklärung

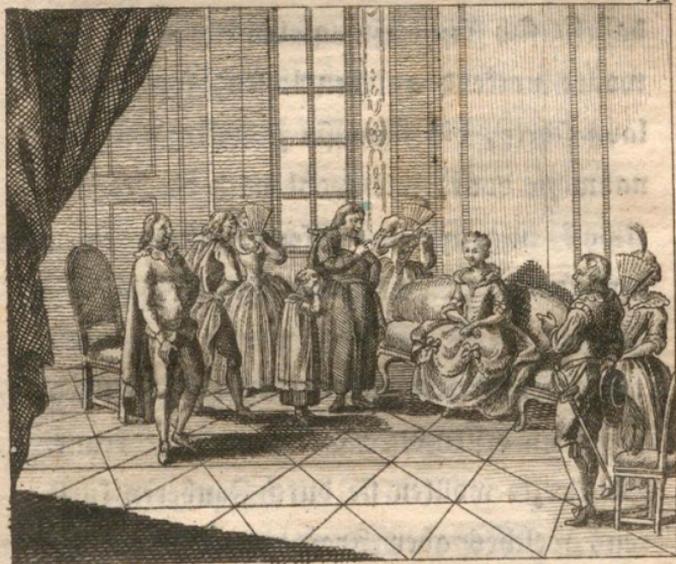
des allegorischen Kupfers.

Ein Klostergarten.

Siewärts erblickt man die Klosterkirche.

Der heilige Petrus steigt dem Kirchenfenster zu.

Die heilige Theresie steht von ferne, und drückt ihr frommes Erstaunen aus, und so auch einige Ordensbrüder, die im Garten das Brod pflücken.



Das Leben der heiligen Franziska.

Diese Heilige ward um das 1ste
Jahrhundert in Rom von adeli-
chen Eltern geboren.

Sie war schon als Kind so keusch, daß sie sich nicht einmal von ihrem Vater wollte nackend ansehen lassen; sondern so lang schrie, bis man sie zudeckte; indessen nahm sie doch, wie wohl nach der Legende etwas ungeru, in reifern Jahren einen gewissen Herrn Pontianus zum Manne.

Allein der Ehestand schlug der Heiligen nicht an besten an. Sie wurde sehr krank. Die Aerzte wollten sie durch Zauberey kurtiren, welches aber Franziska nicht zuließ. Endlich erschien ihr der heilige Alexis, und machte sie augenblicklich gesund.

Sie verspürte darauf eine große Begierde zur Einsamkeit in sich, und baute sich deswegen in ihrem Hause eine Höhle, in der sie Gott diente. Ihre Waase Danna folgte ihrem Beispiele, und verrichtete auf dem Speicher in einer kleinen Kammer die nämlichen Bußwerke.

Um

Um die Wirthschaft bekümmerte sich die Heilige bisher nicht, als aber ihre Schwiegereltern starben, mußte sie sich wider Willen des Hauswesens annehmen.

Den Kranken diente sie sehr gern, und versah sie mit Speisen, die sie von Gott erhielt; so wurde auch ein Faß, das sie wegen den Armen ausgeleeret hatte, mit noch weit bessern Wein angefüllet.

Hey allen diesem frommen Leben, und dem Hang zur Einsamkeit war doch ihr Ehestand ungemein fruchtbar, wenn gleich ihre Kinder von keiner Dauer gewesen. Als ihr jüngstes Söhnchen starb, sah ein anders halbtodtes Kind seine Seele von zwey Engeln in den Himmel tragen. Er erschien dann der Heiligen selbst in Gesellschaft eines andern Engels, und antwortete ihr auf die Frage: ob er im Himmel an sie denke, daß die Seligen ohne

Willen Gottes nicht denken und nicht verlangen dürfen.

Indessen ließ er ihr einen Erzengel zurück, der sie in allem Guten unterrichtete, und beständig sichtbarlich bey ihr blieb. Gieng sie über die Gasse, so gieng er neben ihr; bethete sie in der Kirche, so bethete er ebenfalls auf seinen Knien; sagte Jemand in Gesellschaft etwas Ungebührliches, so hielt er geschwinde die Hände vors Gesicht. Am besten konnte sie ihm ins Gesicht sehen, wenn sie bethete, beichtete, oder vom bösen Feind versucht wurde.

Ihr Beichtvater verlangte von ihr zu wissen, wie dieser Engel aussähe. Sie sagte ihm also, daß sie ihn für einen Knaben von 9 Jahren hielt; daß er die Augen immer gegen Himmel wende, und seine Arme kreuzweis auf der Brust halte. Seine Haare wären lockicht, wie von dur-

ren Gold, und hiengen ihm zierlich über die Schultern. Sein Kleid sey weiß; er habe aber noch ein Ueberröckchen, daß bald schneeweiß, bald himmelblau, bald roth, bald geflammt aussehe. So oft sie einen kleinen Fehltritt mache, verstecke er sich, sobald sie ihn aber bereuet, komme er wieder ganz freundlich zu ihr. Er habe sie unterwiesen, wie sie ihren Leib mit Bescheidenheit kassiren soll, und handle überhaupt als ein wahrer Vater an ihr.

Die Legende sagt, daß die Heilige an den Freuden des Ehestandes nicht das geringste Vergnügen fand, daher habe ihr Mann, nachdem sie Gott mit hinlänglichen Leibeserben zur Fortpflanzung des Stammens gesegnet hatte, ihr die Erlaubniß gegeben, die Keuschheit nach Belieben zu halten. Sie habe darauf ihre kostbare Kleider abgelegt, habe den Armen aus ihrem Weinberg das Holz in Bürden zuge-

tragen , und sey für dieselben von Haus zu Haus betteln gegangen.

In Ansehung der Kasteiungen gab sie keiner Heiligen etwas nach , und hatte noch die ganz eigne Methode , daß sie täglich hundertmal mit der Faust auf ihre Brust schlug.

So bald sie an das Leiden Christi dachte , empfand sie die lebhaftesten Schmerzen , und wurde geist- und leiblicher Weise mit Christo verspottet , gegeißelt , gekrönt und gekreuziget , so daß man ihr das Blut an den Händen , Füßen und den Seiten abtrocknen mußte.

Wann sie bethete erschienen über ihrem Haupte klare Feuerstralen; einmal kam so gar ein goldner Stab vom Himmel herab , der überall mit Lilien gezieret war.

Als der König von Neapel den Pabst aus Rom verjagte, wurde auch ihr Mann gefangen genommen, und seiner Güter beraubt. Die Heilige ertrug alles mit großer Geduld, und beklagte sich gegen keinen Menschen.

Sie hatte von Gott die Gabe, die verborgnen Gedanken der Herzen zu errathen. In einer schweren Krankheit führte sie der Erzengel Raphael in die Hölle, wo sie die Peinen der Verdammten sah, die sie dann getreulich wieder erzählte. Sie hatte noch andere Verzückungen, in denen ihr der Herr große Gnaden erwies.

Nach ihrer Krankheit holte sie in Aßisi den berühmten Portiunkulaablaß. Bey ihrer Rückkunft bekam sie in der Benedictinerkirche eine Verzückung, in der ihr der heilige Pabst Gregorius in Gesellschaft zweyer Engel den Befehl zu Errichtung eines

eines Ordens unter dem Namen die *)
Aufgeopferten gab.

Der heilige Paulus sammt dem heiligen
Benedickt, und der heiligen Magdalena
nahmen es dann auf sich die Ordensregeln
ins Reine zu bringen, und so wurde diese
Kongregation durch Gottes und guter Leute
Hilfe zu Stande gebracht, und vom päb-
stlichen Stuhle mit großen Freyheiten ver-
sehen.

Um diese Zeit verlohrt sie ihren Gemahl,
der wieder in dem Besiz seiner Güter
war.

Sie verließ also ihr Haus, gieng mit
blossen Füßen und halb entblößten Haupt
zur Versammlung der Aufgeopferten, die
ihre Stifterinn mit Freuden aufnahmen.

Man

*) Man könnte wohl mit Rechte die meisten
Mönchs- und Nonnenversammlungen eines
Ordens der Aufgeopferten nennen.

Man drang ihr die Regierung über das Kloster auf. Sie wirkte verschiedene Wunder. Sie nam das wenige übrig gebliebene Brod in die Hand, und vermehrte es durch ihr heiliges Gebeth so sehr, daß sie sammt dem Konvent zween Tage davon lebte.

Ein andersmal war sie mit ihren Schwestern im Winter nach dem Weinberg um Holz gegangen; diese wolten vor Durst fast verschmachten, — Die Heilige erquickte sie wunderbarerweise mit frischen Trauben. Sie hat aber auch durch ihre bloße Berührung unheilbare Krankheiten geheilt.

Endlich rückte die Zeit ihrer Belohnung herbey. Sie wurde von einem tödtlichen Fieber überfallen. Am dritten Tag ließ sie sich mit den heiligen Sakramenten versehen — am vierten gerieth sie in eine

Verzückung, in der sie unaufhörlich Gott den Herrn lobte und benedeyte — am fünften bekam sie viele Besuche, und erhielt von Gott die Gnade, daß sich ihr der Satan nicht nähern durfte — am sechsten ermahnte sie ihre lieben Mitschwestern zum Dienste des Herrn, dankte dann dem Beichtvater für die vielfach mit ihr gehabte Mühe, und gab in Gegenwart ihres treuen Engels die Seele in die Hände des Schöpfers zurück.

Nach ihrem Tod geschahen große Wunderwerke. Eine Schwester des dritten Ordens hatte einen bösen Arm. Sie berührte die Heilige, und wurde gesund. Eine ihrer Mitschwestern lag auf den Tod krank. Das Verlangen, die heilige Franziska noch einmal zu sehen, bevor man sie zu Grabe trug, machte, daß sie gesund vom Bett aufstand.

Ihr Leichnam hauchte einen himmlischen Geruch aus , der auch in dem steinernen Sarge bey ihr blieb.

Pabst Paul der fünfte hat sie vor vielen Wunder wegen in die Zahl der Heiligen geschrieben.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Es giebt viele kleine Kinder, die nicht gern bloß liegen, und so lang schreien, bis man sie bedeckt. Das ist aber kein Beweis von Keuschheit; denn unmündige Kinder können unmöglich Begriffe von Keuschheit haben; wohl aber mag es ein Beweis seyn, daß sie friert.

Daß die Aerzte die Heilige durch Zauberey sollen haben kuriren wollen, ist nicht glaubbar, weil es keine Zauberey giebt. Vielleicht wollten sie aber eine neue Methode an ihr versuchen, die man dann in einem Jahrhundert, wo man so sehr für das Wunderbare geneigt war, leicht Zauberey nennen konnte. Es giebt ja noch in unsern Tagen einige so genannte fromme Leute, die sich um alles in der Welt nicht durch

Magnet.

Magnetismus oder Elektrizität kuriren liessen, weil sie glauben, daß wohl der böse Feind die Hand im Spiel haben könne.

Das Wunderwerk, durch das die Heilige viele Kranke mit Speisen versah, die sie von Gott erhielt, läßt sich sehr leicht auf natürliche Art erklären. Man wird die gute Franziska gefragt haben, woher sie die Speisen für die Armen nehme? Und da mag ihre Antwort gewesen seyn: Sie erhalte sie von Gott. Fromme abergläubische Leute mochten nun im Ernst meinen, daß ihr Gott diese Speisen aus dem Himmel zuschicke, da doch die Heilige gewiß mit diesen Worten nichts anders meinte, als daß sie diese Speisen von Gott erhalte, weil der Mensch alles von Gott erhält. Franziska war ja sehr reich, und konnte also die Armen nach Belieben mit Speisen versehen, ohne der himmlischen Küche beschwerlich zu fallen. Freylich sagt

die Legende, daß ihr der Mann, weil sie vielleicht zu freygebig war, die Schlüssel zum Speicher wegnahm, und so konnte sie wohl die Speisen für die Armen ausser dem Haus zubereiten lassen, und so konnte sie wohl auch, um diesfalls mit dem Mann nicht Verdruß zu kriegen, die Leute beredet haben, daß sie solche wirklich vom Himmel erhalte; welches aber bey aller frommen Absicht immer eine kleine Betrügeren gewesen wär -- Doch finden wir die erste Auslegung viel wahrscheinlicher, und getrauen uns auf diese Art noch manches Räthsel in den Legenden aufzulösen.

Der 9 jährige Engel mit dem gekraussten Goldhaar mag wohl ein blosses Geschöpf der Imagination gewesen seyn. Als Geist konnte ihn die heilige Franziska nicht sehen, und nahm er, wie es geschrieben steht, einen sichtbaren Körper an, so mußte

te er ja eben so gut für andere sichtbar seyn, als für sie; denn Gott kann bey aller seinen Allmacht nicht machen, daß ein natürliches Aug etwas sehe, was nicht sichtbar ist, weil er nichts absurdes thun kann; wohl aber mag das Aug der Einbildung Gespenster, Teufeln, und Engeln sehen.

Die Lehre, daß jeder Mensch seinen Schutzgeist habe, wollen wir deswegen nicht bestreiten, obwohl der Gedanke, daß Gott selbst mit uns ist, noch beruhigender seyn muß. —

Wir haben noch ein Idee in Ansehung dieses Erzengels, die wir aber als bloße Muthmassung geben. Die Legende sagt, daß ihr das verstorbene Edhuchen diesen Erzengel zurückließ. Wär es dann nicht möglich, daß dieser Engel ihr älterer Sohn war, der mit ihr zur Kirche gieng, zu ihren Knien mit ihr bethete, und mit ihr

die Gesellschaften besuchte, und daß ihn die Leute, wegen seiner Schönheit und seinem gekrausten Kopf einen Engel hießen, so wie noch Izt selbst einige Mütter ihre eignen Kinder Engeln nennen? Durch Tradition mag dann, wie es oft aus den alltäglichsten Dingen geschieht, aus diesem so genannten Engel ein wirklicher Engel geworden seyn.

Unsre Muthmassung erhält durch den Umstand, daß der Engel in Gesellschaften bey ungebührlichen Reden die Hände vor das Gesicht hielt, einige Wahrscheinlichkeit. Mädchen und auch junge Knaben mögen wohl bey gewissen freyen Reden, zum Zeichen, daß sie solche verstehen, mit den Händen das Gesicht bedecken; aber ein wirklicher Engel würde sie vor die Ohren halten, weil man nicht mit den Augen hört.

Daß

Daß die Heilige ihren Mitschwestern im Weinberg den Durst mit frischen Trauben stillte, konnte wohl auch ohne Wunderwerk geschehen seyn. Man läßt ja an einigen Orten Italiens die Trauben sehr lang am Stocke. Die Heilige konnte wohl hier und da eine gefunden und die dürstenden Schwestern damit gelabt haben. Vielleicht hatte Franziska aus Vorsicht einige Trauben zu sich gesteckt, und so wie bey den Speisen, sie mit dem Zusatz ausgetheilt, daß sie solche von Gott habe. Ein Wunder wäre es allerdings gewesen, wenn die Heilige dies in einem Land gethan hätte, wo kein Wein wächst, und wenn es im Winter nirgend frische Trauben gäbe.

Diese und ähnliche Bemerkungen treffen nur die Legendschreiber, die ohne allen kritischen Geist die Leben der Heiligen mit Wunderwerken anfüllen, und dadurch oft gegen die wirklichen Wunder Verdacht erregen.

Freylieh hat es das Ansehen , als wären sie dazu gezwungen , weil sich sonst mancher nicht erklären könnte , warum dieser und jener heilig gesprochen worden ; und das konnte wohl auch bey der heiligen Franziska der Fall gewesen seyn ; denn auſſer ihrer Liebe und Sorge für Arme und Kranke sehen wir wenig nachahmungswürdige Tugenden an ihr.

Warum wir ihr strenges Zuſehen , die hundert Streiche , mit denen sie täglich ihre Brust zerschlug , und sogar die Stiftung einer neuen Nonnenverſammlung für keine nachahmungswürdige Tugenden halten können , ist schon in den vorgehenden Leben gesagt worden. Eben so wenig ist es Tugend , wenn sich eine Mutter des Hauswesens nur wider Willen annimmt , und anstatt für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen , sich in eine Höhle versperrt.

Wenn

Wenn also Pabst Paul sie in die Zahl der Heiligen schrieb , so ist es gewiß aus wichtigern Ursachen , und vermuthlich der vielen Wunderwerke wegen geschehen , die in der Legende nicht angeführet werden.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein grosses Ditzzimmer.

Die Gesellschaft , die aus vornehmen Damen
und Herren besteht , unterhält sich mit Ges-
sprächen.

Die heilige Franziska sitzt auf einem Sopha ; vor
ihr steht ihr getreuer Engel.

Um sie herum stehen Herren und Damen , und
auch einige Prälaten.

Ein Herr sagt etwas Ungebährliches.

Einige lachen darüber , die Damen halten die
Fächer vor ; der Engel der heiligen Franziska
aber bedeckt mit beyden Händen das Gesicht.



Leben des gottseligen Bruder
Beits.

Dieser gottselige Bruder ist in Sizilien
von gemeinen Eltern geboren wor-
den, die ihn zur Feldarbeit anhielten.

Er

Er war der Andacht so sehr ergeben, daß er in jeder Nacht zwey Stunden weit zu einem Muttergottesbild lief.

Mit zwanzig Jahren wurde er Kapuziner. Er fastete sehr streng, geißelte sich, und ließ sich zu Zeiten auch von einem andern Bruder geißeln.

Als ihn dieser einst in der Kirche an eine Säule gebunden hatte, und darb auf ihn hinein schlug, fieng der Gottselige aus Schmerzen laut zu seufzen an. Der Bruder wollte mit den Streichen innen halten, weil aber bat ihn fortzufahren, mit dem Zusatz, daß nicht er, sondern sein Leib geseufzet habe.

Um Christus auch in der Ordnung nachzuahmen, flocht er sich eine dörnerne Krone, die er bey Nacht statt einer Schlafmütze aufsetzte.

Sein

Sein größtes Vergnügen war, wenn er verachtet und verspottet wurde.

Als er einst sammeln ausgieng, zierten er und sein Gespan sich den Kopf mit den Hörnern, die die Metzger wegwarfen, und zogen so durch die Stadt. Sie hatten bald alle lose Duben hinter sich her, die die sie verspotteten und beschimpften: auch die Erwachsenen liefen aus den Häusern, um, wie die Legende sich ausdrückt, diesen närrischen Aufzug zu sehen.

Der gottselige Zeit mußte endlich, größere Aufruhr zu verhüten, die Hörner von sich werfen, und sich samt seinen Mitbrüdern ins Kloster begeben, wo er dem Quardian auf die Frage: welche Strafe er für diesen tollen Streich verdienet habe, zur Antwort gab: Daß er ihn wieder in dem nämlichen Aufzug hinaus schicken soll.

Ein andermal waren die meisten Patres des Konvents bey einem vornehmen Herrn auf Rekreation. Weit sagte also zum Frater Koch, daß sie sich auch eine Rekreation machen wollten. Die seinige soll darin bestehen, daß ihm der Koch etlichemal aufs Maul treten, und zum ärgsten schänden und ausschelten soll. Der Koch war es zufrieden, doch unter der Bedingung, daß Weit ihn zur Gegenrekreation den Buckel verb. zerpeitsche, und ihn einen Halsstarrigen, gottlosen Bösewicht nenne.

Das thaten sich dann beyde auch, und hielten es für die größte Wollust, geschimpft und verachtet zu werden.

Nebst der Liebe zu Schand und Spott trug er auch die größte Liebe zur Keuschheit. Er floh den Anblick und die Ansprache der Weiber, und wollte nicht einmal von ihnen reden hören. Indessen hatte
nach

nach den Worten der Legende der Teufel so eine heisse Flamme in ihm erwecket, daß er sie weder durch diszipliniren, noch be-
then, sondern blos durch gefrorenes Was-
ser zu löschen im Stande war.

Nach diesem glücklichen Sieg empfand er so viel himmlische Tröstung, daß ihm alle Bußwerke leicht wurden. Es fiel ihm daher gar nicht schwer, mit einer gewissen Fürstinn Imara durch 17 Jahre sehr freunds-
lich umzugehen, ohne ihr nur ein einzigs-
mal ins Gesicht zu schauen.

Damit er ja kein vergebnes Wort res-
de, trug er nach dem Beyspiel des heilic-
gen Petrus von Alcantara Steinchen im
Maul. Bey aller dieser Vorsicht entfuhr
ihm doch eine Rede, an der sich ein Bruder
ärgerte. Weit bereuete es nicht nur, sons-
dern drang so lang in den geärgerten Brue-
der, bis er ihn drey mal auf das Maul trat.

Wann er Holz ins Feuer warf, sagte er immer : O Holz , wie brennst du, und wirst in Feuer verwandelt; ich aber spüre noch keine göttliche Hitze in mir, und werde nicht in Gott verwandelt. Freylich ist die Verwandlung aus einem Kapuziner in Gott nicht so leicht, als die Verwandlung des Holzes in Feuer.

Er wirkte auch Wunder; denn er konnte glühende Kohlen auf seine Hand legen, ohne daß sie ihn verletzten. Das Fliegen, und in der Luft schweben hatte er ebenfalls mit dem heiligen Peter von Alkantara gemein.

Dies geschah ihm fast so oft, als er bethete, und nicht nur auf seiner Zelle, sondern auch im Chor vor allen seinen Mitbrüdern, die nicht Gott genug dafür danken konnten, daß sie einen Bruder hatten, der fliegen kann.

Ein Layenbruder in Vanormo hörte von diesen wunderbaren Verzückungen, konnte sie aber nicht glauben.

Die Begierde, sich selbst zu überzeugen, führte ihn zu seiner Zell, wo er den gottseligen Veit an der obern Decke in grossem Glanz schwebend fand. Er eilte vor Schrecken zurück. Als er aber dem Gottseligen am andern Morgen begegnete, fragte er ihn, was der grosse Glanz ober seinem Haupt bedeutet habe.

Veit wurde schamroth, und wollte nicht eingestehen; endlich entdeckte er dem Bruder: daß dieser Glanz nichts anders als die Erkenntniß seiner selbst sey, die ihm Gott nach langwierigem Gebethe aus göttlicher Barmherzigkeit mitgetheilet habe.

Bey dieser Erkenntniß seiner selbst waren dem Bruder Zeit die Verzückungen so häufig , daß er nicht von Gott konnte reden hören , ohne verzückt zu werden.

In diesen Verzückungen sprach er , wenn er gleich nicht lesen konnte , so erhabne Dinge von Gott , daß sich alle Gelehrte darüber entsetzten. Er besaß aber auch die Gabe künftige Dinge vorzusagen.

Ein alter Edelmann , der ein übles Leben geführt hatte , wollte Kapuziner werden. Zeit prophezehte durch Eingebung dem Guardian , daß die Befehrung dieses Ritters vielen zum Heil gereichen würde , und beförderte dadurch seine Aufnahme.

Wegen seiner besondern Heiligkeit mußte Zeit bey Tisch unter den Novizen setzen Platz nehmen , damit er ihnen mit gutem Exempel vorleuchte. Als er einst mit

diesen im Gebeth begriffen war , sah er den Teufel zur Thüre herein kommen. Er war mit verschiedenen Knieschemmeln und Kopfküssen beladen.

Weit fragte ihn , was er damit wolle? Der Satan antwortete ihm , daß er sie für die Novizen bringe , damit sie bequemer bethen und schlafen mögen. Weit erzürnte hierüber , und jagte den mitleidigen Teufel zur Kirche hinaus.'

Ein andermal kam der nämliche Teufel in Gestalt eines Mohrens in den Chor. Er trug eine Bank auf den Schultern , die er einem Bruder nach dem andern anbot. Einige stießen ihn von sich , andere nahmen die Bank , und fiengen an sanft darauf einzuschlafen.

Der fromme Bruder hätte zwar nach unserer Meinung den Teufel auch diesmal

Hinauszagen sollen; er besorgte aber, der Teufel möchte Lermen schlagen, und die übrigen Brüder in der Andacht stören. Daher begnügte er sich, es ihnen am folgenden Morgen vorzuhalten, wie sanft sie auf der Teufelsbank gefessen wären.

Seine Gabe, künftige Dinge vorzusagen, erstreckte sich so weit, daß er sogar dem Guardian die Novizen benannte, die im Kloster bleiben, oder herausgehen würden.

Es giebt wohl schwerlich einen wahren Mönch, der nicht eben so grosse Andacht zu der Mutter Gottes als zu Gott trüge, und so darf es uns nicht befremden, wenn der fromme Veit täglich viele Rosenkränze bethete, und ihr solche als himmlische Blumen zu ihrem Zierath aufopferte.

Einmal ereignete es sich, daß Zeit einen Theil dieser Blumen zurückhielt, da erschien ihm die Mutter Gottes in einem schlechtern Rock als gewöhnlich, und ohne Zierath.

Zeit fragte voll Verwunderung, was das bedeute, daß die Allerschönste unter den Kreaturen in so schlechter Fierde vor ihm stehe, da antwortete ihm die Mutter Gottes: weißt du dann nicht, daß die andächtigen Avemarien, die aus den Herzen meiner Liebhaber fließen, meine herrlichste Fierde seyen, in der ich viel schöner und glorwürdiger aufziehe? Meine eigne Schönheit verläßt mich zwar nicht; aber weil ich die Fierde, die du mir durch deine Rosenkränze täglich zu geben pflegst, noch nicht ganz empfangen habe, darum erscheine ich in diesem schlechten Aufzug vor dir; ertheilest du mir

aber meinen ganzen Schmuck, so werde ich viel glorwürdiger vor dir erscheinen.

Von derselben Stunde an hat der fromme Bruder der Mutter Gottes noch viel treuer gedienet.

Die Zahl seiner gewirkten Wunder ist so groß, daß sie kaum zu erzählen sind. Eine vornehme Dame hatte ein abscheuliches Kind zur Welt gebracht. Die ganze Freundschaft entsetzte sich bey dessen Anblick. Weis gab ihm durch sein Gebeth solche Schönheit, daß das ganze Land dar- über erstaunte.

Einen Bürger hatten die Schweine seinen Weingarten gänzlich verwüstet. Weis erwarb ihm durch sein Gebeth mehre- re und bessere Trauben, als er vorhin hatte.

Zween Jünglinge fielen zugleich von einem Eichbaum; Zeit brachte es durch sein Gebeth dahin, daß sie nicht zerquetschet wurden.

Als seinen Brüdern das Del ausgieng, füllte er ihre Flaschen wunderbarerweise damit an.

Auch nach seinem Tode hörte er nicht auf Wunder zu wirken. Eine Fürstinn drückte seine todte Hand auf ihre Brust, und wurde von einer Fistel geheilt.

Ein Fürst ließ von der Erde, in der der gottselige begraben war, eine Handvoll in sein Fußbad werfen, und verlor augenblicklich das Podagra.

Ein Frater rupfte dem frommen Zeit einige Haare aus dem Bart, die er einer

mit dem Fieber behafteten Frau im Wasser eingab, und sie dadurch glücklich vom Fieber befreyte.

Der Legendschreiber hätte uns noch eine Menge solcher Wunderwerke zu erzählen, wenn er wüßte, daß sie uns zur Auf-
erbauung dienen würden.

Vor seinem Tod hatte er noch viele Verzückungen, sah die himmlische Stadt Gottes, so wie sie von Wort zu Wort in der Offenbarung Johannes beschrieben wird, und entschlief dann im Jahr 1582 selig im Herrn.

Er ist zwar auf dieser Welt nicht canonisirt worden; der Legendschreiber glaubt aber, daß er der vielen Wunderwerke wegen im Himmel gewiß unter den Heiligen sitze.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Man muß sich wundern in der Legende der Heiligen das Leben eines Kapuzinerfraters zu finden, der nicht einmal den Prozeß der Seligsprechung ausstanden hat.

In den ersten Jahrhunderten der Christenheit war es freylich bloß die Stimme des Volks, die die Martyrer und andere fromme Männer kanonisirte; aber im 16ten Jahrhundert würde Rom so eine Kanonisirung für einen Eingrif in seine Rechte halten.

Dann ist ja der Bruder Zeit nicht einmal durch die Stimme des Volkes, sondern bloß durch die Stimme der Kapuziner in die Zahl der Heiligen versetzt worden. Es wäre ihnen immerhin zu verzeihen

zeihen gewesen, das Leben des gottseligen
 Weits in ihre Jahrbücher einzutragen, nur
 hätten sie solches nicht der Legende, wo
 man nur wirkliche Heilige zu finden glaubt,
 einverleiben sollen.

Sie mögen sich also die Schuld selbst
 zuschreiben, wenn wir ihrem unauthorisir-
 ten Heiligen etwas schärfer ins Gesicht
 sehen; das uns um so leichter wird, weil
 wir von keinem Schein um den Kopf ge-
 blendet werden.

Wenn bloße *sancta simplicitas* Anspruch
 auf Heiligkeit gäbe, so hätte Bruder Weit
 vor vielen andern ein Recht dazu; so aber
 glauben wir schon bewiesen zu haben, daß
 zu einen wahren Heiligen nachahmungs-
 würdige Tugenden gehören.

Demuth ist freylich eine löbliche Ei-
 genschaft; aber wahre Demuth sucht die
 Ver-

Verachtung nicht, sondern erträgt sie nur, und so können wir es unmöglich Demuth nennen, wenn Weitz, statt der Kapuze, seinen Kopf mit Ochsenhörnern ziert, und so zu sagen, der ganzen Stadt einen Narren macht.

Eben so wenig finden wir Demuth darin, wenn sich Weitz und der Frater Koch wechselseitig mit Füßen treten, oder sich den Rücken zerpeitschen.

Alle diese Arten von Kasteyungen ver-rathen vielmehr Stolz; denn es scheint als wollte man das Vorbild, nämlich Christus, im Leiden übertreffen.

Wir finden keine Stelle in der Geschichte, daß Christus sich selbst verachtet habe; ja wir glauben sogar, daß Leute, die sich selbst verachten, andere unmöglich schätzen können.

Von den vielen angeführten Wundern haben wir Ursache, nicht ein einziges zu glauben. Weit war ein Kapuziner, und sein Geschichtschreiber war ein Kapuziner. Das wär an sich hinlänglich unser Mißtrauen zu entschuldigen; denn man weiß ja, was für Wundermacher die Kapuziner noch in unsern Tagen sind. Was mögen sie erst im 16ten Jahrhundert gewesen seyn?

Aber die Wunder sind so beschaffen, daß wir sie auch aus dem Mund eines Jesuiten nicht glauben würden.

Warum wir das Fliegen und Schweben des Bruder Weits für Erdichtung halten, mögen unsre Leser in den Bemerkungen über das Leben des heiligen Petrus von Alcantara nachschlagen.

Die Verwandlung des häßlichen Kindes in ein schönes konnte, wenn es doch
kein

keine Fabel ist, auch auf natürliche Art geschehen. Man weiß ja, daß viele Kinder, die äusserst häßlich zur Welt kommen, sich in der Folge schön auswachsen; dann konnte Veit wohl auch, in der menschenfreundlichen Absicht, die Betrübniß der Familie zu stillen, statt des ungestalten ein schönes Kind unterschoben haben.

So konnte Veit auch dem Bürger durch seine Gutthäter die Trauben, die ihm die Schweine abgefressen hatten, wieder ersetzen lassen. Vielleicht stellte der gute Veit bloß den Weingarten wieder in guten Stand her, der dann, ohne daß es ein Wunderwerk war, daß darauf folgende Jahr noch einmal so viel Trauben trug.

Daß Jünglinge, die von einem Eichenbaume fallen, sich nicht zerquetschten, das zu brauchten sie Veit nicht. Sie durften
nur

nur nicht zu hoch, und nur auf einen
Grasboden fallen.

Wir haben schon einmal gesagt, daß
die Einbildung großen Einfluß auf unsern
Körper habe, und so konnte die Fürstin
von der Fistel (obwohl wir nicht glauben,
daß es eine Fistel war) und der Fürst von
seinem Podagra geheilet werden; wenn
anders letztere Kur nicht eine bloße Wir-
tung des Bades gewesen.

Daß die Frau mit dem Fieber an den
eingenommenen Haaren nicht gestorben,
ist freylich eines der größten Wunderwerke,
aber auch gewiß der tollste Streich; denn
es läßt sich nichts Rasenders denken, als
einer Person, die das Fieber hat, Haare
von einem Kapuzinerbart einzugeben.

Man sage ja nicht, daß wir diese vor-
gegebene Wunder so lang her umbreh-
ten

ten bis sie uns eine Blöße gaben. Wahre-
hafte Wunder dürfen keine Blöße geben;
dann kann ja kein denkender Mann etwas
für ein Mirackel halten, so lang es sich
auf eine natürliche Art erklären läßt.

Es wäre zu wünschen, daß jeder Ka-
tholik und Legendschreiber bey Beurthei-
lung eines Wunderwerks sich dieses Maaß-
stabes bediente.

Die ersten würden dann nicht so leicht
alles für Wunder halten, und letztere hät-
ten gewiß die Leben der Heiligen nicht mit
so vielem Unstun angefüllt.

Was übrigens den Bruder Weit be-
trifft, so gestehen wir gern ein, daß er für
einen Kapuziner immer ein sehr gutes Ge-
schöpf war, das noch manchem Klosterfra-
ter zum Modell dienen mag.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein grosser Platz, an dessen Ende man ein Ru-
puzinerkloster erblickt.

Weit und fein Gespann gehen, die Hörner auf dem
Kopf, über den Platz.

Die Buben laufen hinter ihnen her, und wer-
fen mit Koth nach ihnen. Auch das Volk ist
aus den Häusern gelaufen.

Die Wache sucht das Volk aus einander zu treiben:



Leben und Leiden der heiligen
Juliana.

Diese Heilige soll zu den Zeiten Dio-
kletians gelebt haben, und eine
gar schöne Jungfer gewesen seyn.

Wenn sie gleich selbst von heidnischen Eltern geboren war, so wollte sie doch durchaus keinen Heiden zum Manne nehmen; indessen mußte sie doch zugeben, daß sich der Stadtvogt von Nikodemia Cleusius mit Namen, in sie verliebte.

Sie wies ihn aber mit den Worten ab, daß sie nun eine Christin geworden sey, und daß sie keinen Teufelsdiener zum Gemahl nehme, weil sich eine Freundin des Lichts unmöglich mit einem Freund der Finsterniß vereinigen könne.

Diese Erklärung verdroß den Landvogt sehr und weil verschmähte Liebe rachgierig ist, verklagte er sie bey ihrem Vater, der sie deswegen hart strafte, und wieder zur Verehrung der Götter bereden wollte.

Als er aber seine Bemühung vergeblich sah, überlieferte er seine Tochter dem
Lands

Landvogt, damit er mit ihr, was Rechtens ist, thun möge.

Dieser verhoffte sie durch seine Liebe und durch süsse Worte von Christus abwendig zu machen; da aber die Heilige seine Götter verspottete, veränderte sich seine Liebe in Grausamkeit.

Er liess zum ersten Beweis seines Zorns die Heilige nackend auf dem Boden ausspannen, und sie durch drey Soldaten von oben bis unten mit Stecken zerprügeln und zerfleischen.

Dann wurde sie, weil sie durchaus den Göttern nicht opfern wollte, durch sechs Stunden an den Haaren aufgehängt, und da sie sich auch durch diese Marter von ihrem neuen Glauben nicht abwendig machen liess, endlich auf Befehl ihres ergrimmeten Liebhabers mit geschmolzenem

Bley , Eisen , Kupfer und Zinn über-
gossen.

Er glaubte gewiß , daß sie diese ent-
setzliche Qual nicht überleben werde ; al-
lein Juliana ward vom glühenden Metall
nicht im mindesten beschädiget.

Als der Landvogt das sah , ließ er
ihr , statt in sich zu gehen , ein glühendes
Eisen mitten durch die Hüfte stoßen , und
sie in den Kerker tragen.

Hier verrichtete Juliana , die sich vor
tödtlichen Schmerzen nicht bewegen konnte,
ihr demüthiges Gebeth zu Gott.

Der Teufel , der niemanden kann be-
zehen sehen , nahm geschwind die Gestalt
eines Engels an , und befahl Julianen den
Göttern zu opfern. Die Heilige hielt ihn
für einen guten Engel ; fragte aber doch ,
wer er sey ; der Teufel antwortete , daß
er

er ein Engel des Herrn wär, der ihn zu ihr gesandt, damit sie opfern, und nicht sterben möge.

Auf diese Antwort schrie die Heilige abermal zu Gott. Da hörte sie plötzlich eine Stimme, die zu ihr sagte: Sey getrost Juliana! ich bin bey dir, der ich izt mit dir rede. Du aber greif jenen an, der mit dir sprach, damit du wissest, wer er sey.

Nach diesen Worten ward sie frisch und gesund, machte das heilige Kreuz, und griff den höllischen Engel an.

Wir wollen ihr Gespräch in die Kürze ziehen.

Juliana. Sag mir, wer bist du, woher bist du, oder wer hat dich zu mir gesandt?

Der Teufel, Laß mich gehn. Ich will
dirß dann sagen.

Juliana. Sag mir zuvor, wer du bist?
dann will ich dich gehen lassen.

Der Teufel. Ich bin der Teufel. Heiß
Belial. Hab Bosheit, Todtschlag, Unzucht
sammt allen Lastern lieb. Ich habe von
Adam an bis igt alle Uebel gestiftet. Mei-
ne größte Freude ist, Fromme verfolgen,
und Gottlose erhöhen.

Juliana. Wer hat dich dann zu mir ge-
sandt?

Der Teufel. Mein Vater der Satan.

Juliana. Wie nennt sich dein Vater?

Der Teufel. Er nennt sich Belzebub.

Juliana. Was thut dann dein Vater?

Der

Der Teufel. Er ist der Erfinder alles Bösen. Sobald wir vor ihm erscheinen, schickt er uns aus, die Seelen zu versuchen. Kommen wir zu einem Gerechten, und sind nicht im Stand ihn zu überwinden, so dürfen wir nicht mehr vor ihm erscheinen. Wenn er uns sucht, und nicht findet, läßt er uns durch andere Teufeln auffuchen, und peinigen.

Juliana. Was thut ihr dann, wenn ihr zu einem Gerechten kömmt?

Der Teufel. Wir erwecken in ihm viele eitle Begierden; machen ihn irr in seinen Gedanken, und lassen nicht zu, daß er im Gebeth, oder in einem andern guten Werk verharre.

Nach diesem für einen Teufel gewiß aufrichtigen Geständniß, warf ihn Juliana zur Erde, band ihm die Hände auf den

Rücken zusammen, und zerprügelte mit einem Stück Eisen seinen höllischen Buckel wacker.

Der Teufel schrie während der Schläge immer; O erbarme dich meiner, und habe Mitleiden mit meiner Armseligkeit; Bekenne mir, sagt die Heilig, du unreiner Geist, welchen Menschen du Unrecht gethan hast. Recht vielen, erwiderte der Teufel. Viele habe ich blind gemacht; vielen die Beine zerbrochen — viele ins Feuer gestürzt — aufgehängt — ersäuft; aber noch Niemand hat es wagen dürfen, mich so zu plagen und zu peinigen, wie du es thust.

Indem der Teufel so aus sagte, und die Heilige immerfort auf ihn zuschlug, ließ sie der Stadtvogt aus dem Gefängniß holen und vor seinen Richterstuhl führen, Die Heilige folgte den Soldaten, zog aber den Teufel hinter sich her.

Der sieng nun inständig zu bitten an. Frau Juliana, sagt er, macht mich doch bey den Leuten nicht weiter zu Schanden. Man sagt ja, daß die Christen barmherzig sind, wie kömmts, daß ihr anitz so grausam an mir handelt? Juliana zog indessen den Teufel immer hinter sich fort, und alle Anwesenden erstaunten über seine grosse Abscheulichkeit. Als der Teufel endlich immer mehr und mehr heulte, und die Heilige ernsthafter bat, stieß sie ihn letztlich aus Mitleiden in eine Rothlache, und gieng ihren Weg fort.

Der Stadtvogt saß schon zu Gericht. Er erstaunte aber nicht wenig, als er die Heilige, der er gestern ein gländendes Eisen durch die Hüfte stechen ließ, in neuem Glanz vor sich stehen sah. Sie hatte nicht die geringste Spur einer Wunde an ihrem Leib.

Er wollte wissen, wer sie habe zaubern gelehrt. Juliana antwortete, daß sie Christus gelehrt habe, an Gott Vater, Sohn und H. Geist glauben, und ermahnte den Stadtvogt, den christlichen Glauben anzunehmen.

Für diese gutgemeinte Ermahnung ließ er die Heilige an ein eisernes Rad binden, das mit vielen spitzigen Degen versehen war. Das Rad war zwischen zwey Säulen angebracht, und wurde von vier Soldaten sammt der Heiligen herumgedrehet. Die Degen und scharfen Messer zerschnitten ihren jungfräulichen Leib dermassen, daß das Mark aus den Beinen floß. Weil dem Stadtvogt diese Marter noch zu klein schien, ließ er Feuer unter dem Rad anzünden, und ihr sogar das Eingeweid verbrennen.

Die Heilige Juliana aber blieb, wenn gleich ihr Leib elendig zerstückt, verbrannt,
und

und zerbrochen war , doch unerschüttert im Glauben, weswegen ihr Gott einen Engel schickte, der das Feuer auslöschte, und sie augenblicklich von ihren Peinen befreiete, durch welches Wunderwerk hundert und dreyßig Heiden bekehrt wurden.

Nur der Stadtvogt ergrimmete immer mehr gegen seine vormalige Geliebte. Er wollte sie nun lebendig verbrennen lassen; als sie aber mitten in den Flammen stand, kam abermal ein Engel Gottes zu ihrer Errettung. Darauf befahl er die Heilige in einen Kessel voll glühenden Bleyß zu setzen. Es war ihr aber, als säß sie in einem kalten Bad; ja das Bley spritzte aus dem Kessel, und verbrannte fünf und siebenzig Heiden.

Ueber dies Mirackel kam der Stadtvogt fast von Sinnen; er zerriß seine Kleider, und weil er bereits alle Arten von

Qua-

Qualen erschöpft hatte, befahl er, sie zu enthaupten.

Indem man sie zum Tod führte, kam der Teufel, den die Heilige so übel zugerichtet hatte, zum Stadtvogt, und ersuchte ihn, der Heiligen ja nicht zu schonen, weil sie die Götter gelästert, und ihm selbst so übel mitgespielt habe.

Die Heilige hörte diese Reden, und erkannte den Teufel alsogleich an der Stimme. Sie blickte um — kaum sah der Teufel ihr Gesicht, so fieng er an erbärmlich zu schreien, aus Furcht, sie möchte ihn wieder packen, und verschwand.

Als sie an dem Ort ihrer Hinrichtung ankam, ermahnte sie die neubekehrten Christen zur Standhaftigkeit im Glauben, und verrichtete ihr Gebeth zu Gott, während welchem ihr der Scharfrichter das Haupt abschlug. Dies geschah im Jahr 390.

Der Stadtvogt ist zur wohlverdienten Strafe nach der Hand jämmerlich im Meere zu Grund gegangen, und von den wilden Thieren und Vögeln aufgefressen worden.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wir haben schon bey dem Leben der H. Anastasia die Gründe angeführt, warum wir glauben, daß die Römer, die aufgeklärt, und also tollerant dachten, die ersten Christen nicht verfolgten. So glauben wir auch bewiesen zu haben, daß der Kaiser Diokletian, weil er in den spätern Jahren seiner Regierung einige *) aufrührerische Christen hinrichten ließ, deswegen kein

*) Die Christen suchten mit einem Eifer, den sogar die Kirchenväter an ihnen tadelten, alle Menschen zu bekehren. Sie liefen in allen Städten, Flecken und Dörfern herum; waren intollerant gegen die Heiden, beschimpften ihre Götter, und wollten an öffentlichen Freudentagen, wegen dem Siege der Kaiser, ihre Thüren nicht mit Lorberzweigen behängen; weswegen sie sich auch einen großen Theil der Verfolgungen selbst zuschreiben müssen.

kein Tyran sey, und daß man gegründete Ursache habe, gegen einen guten Theil der Martyrerlegende mißtrauisch zu seyn.

Wer sich also noch an unsre Gründe erinnert, wird die Anwendung davon, ohne daß wir gesagte Dinge wiederholen, auch auf gegenwärtiges Leben zu machen wissen.

Daß Völker, die verfolgt wurden, auch dann, wann sie es verdienten, die Geschichte ihrer Verfolgungen vergrößern, ist sehr verzeihlich; aber selbst diese Vergrößerung hat ihre Gränzen: Ist ihre Linie überschritten, so geht es der Wahrheit, wie den Gegenständen, die man durch das Mikroskop betrachtet. Man sieht sie gar nicht mehr, indem man sie zu sehr vergrößern will.

In diesem Fehler sind vorzüglich die Lebensbeschreiber der heiligen *) Martyrer verfallen.

Wenn uns auch nicht die Völkergeschichte gegen ihre Erzählung mißtrauisch machte, so müßte uns schon die Einkleidung, die Beschreibung von Martern, die die Römer nicht einmal **) kannten, und die größten Schnitzer wider Zeitrechnung allen Glauben gegen die Legenden benehmen.

Daß die heil. Juliana, weil sie eine Christin geworden, den heidnischen Stadtvogt

*) Martyrium hieß so viel als Zeugniß, deswegen setzten die ersten Martyrerbücher fast alle ersten Päbste unter die Martyrer. Man wird also sehr irren, wenn man meinte, daß sie hingerichtet worden, weil sie Martyrer hießen.

**) Unter solche bey den Römern unbekanntere Strafen gehört das Zerreißen mit dem Pferde, das dem heil. Hippolytus soll widerfahren seyn, und das Braten des heil. Lorenz auf dem Rost.

vogt nicht ehlichen wollte, mag löblich
 seyn, obschon die gewiß eben so fromme
 Priska kein Bedenken trug, den Kaiser
 Diokletian, und ihre Tochter den Maxi-
 mianus Galerius zum Manne zu nehmen;
 aber unglaublich ist es, daß sie einen Mann,
 der sie zur Frau verlangt, einen *) Teufel-

12

fels-

*) Diese Benennung findet man nicht nur
 häufig in den Legenden, sondern hört
 sie wohl auch noch auf einigen Kanzeln, so
 oft von Heiden die Rede ist. Wir finden
 aber nirgend eine Spur, daß die Heiden
 dem Teufel gedient hätten; wohl aber
 sagt uns die Geschichte, daß sie einen
 höchsten Gott, einen Herrn aller Götter,
 den sie selbst Deum optimum, maximum
 nannten, anbetheten. Bey ihren Religions-
 geheimnissen, zu denen fast alle Römer ein-
 geweiht waren, sang man blos von einem
 einzigen Gott, dem sie alle übrigen Götter
 unterwarfen. Sie baueten freylich ihren übr-
 igen Göttern prächtige Tempel, und opfereten
 ihnen; aber haben nicht auch wir unsern
 Heiligen, die doch mit Gott in keinem Ver-
 gleich kommen, und uns verhältnismäßig nie
 seyn

felsdiener nennen sollte , und noch ungläublicher , daß dieser die gute Juliana , die keine Aufrührerin gewesen , und von der er sich nach abgeschwornen Irrthümern sogar Gegenliebe versprechen konnte , so unmenschlich soll gepeinigt haben.

Dann möchten wir doch wissen , wer dem Legendschreiber das lächerliche Gespräch mitgetheilet habe , daß die Heilige mit dem Teufel im Kerker hielt ?

Von der Heiligen hat er es nicht ; denn der Stadtvogt hatte ihr vor lauter
 Tor-

seyn können , was die Götter den Heiden in ihren Augen waren , Tempel errichtet , und ihre Altäre mit Opfer behangen ? Es ist zwar der Unterschied , daß wir unsre Heiligen nur verehren , indessen die Heiden ihre Götter anbetete ; allein dieser Unterschied macht sie noch zu keine Teufelsdiener. Wir wünschten , daß einige von unsern Predigern dies beherzten. Wir können den Vorzug unsrerer Religion erklären , ohne daß wir nöthig haben , die übrigen durch Vergleichungen Ausdrücke herabzusetzen.

Tormenten nicht Zeit gelassen, es jemanden zu erzählen. Vom Teufel könnte er es haben; aber der wird doch seine eigene Schande nicht ausplaudern.

Die ganze Unterredung ist also ein feines Kapuzinermährchen; wer uns aber einmal Mährchen für Wahrheit verkauft, berechtigt uns auch gegen seine übrigen Erzählungen mißtrauisch zu seyn.

Dieses außerbäuliche Gespräch führt uns noch zu einer andern Bemerkung.

Die Legende sagt, daß Juliana den Teufel für einen guten Engel hielt, da er ihr doch bey dem Eintritt in den Kerker angerathen hatte: den Göttern zu opfern. Kann wohl ein guter Engel so einen Rath geben?

Daß Juliana bey den mehr als un-
menschlichen Peinen unverletzt blieb, ist
freylich ein Wunder, wenn wir gleich nicht

glauben können, daß ihr der Stadtvogt nebst Bley und Zinn, auch geschmolzenes Eisen und Kupfer habe über den Leib giesen lassen, weil eine viel längere Zeit, und ganz andere Zubereitungen dazu gehören, Kupfer und Eisen in Fluß zu bringen.

So verehren wir auch als ein wahres Wunder, daß ein Engel vom Himmel herabstieg, und die Flammen auslöschte, oder die Heilige, der das Mark aus den Beinen gestossen, und das Eingeweide verbrannt war, wieder frisch und gesund machte; *) aber damit wir es um so fester glauben könnten, hätte uns der Legendenschreiber nicht sagen sollen, daß dies alles unter dem Kaiser Diokletian im Jahr 390 geschah, da doch dieser Kaiser schon über 50 — Jahre — verstorben war.

Colz

*) Die Wunder, die Gott durch seine heilige Martyrer wirkte, sind unzählich. Sie wurden in das Feuer geworfen, und verbrannten nicht; sie wurden mit Spießen durch-

Solche Fehler müssen den leichtgläubigsten Katholiken gegen die Legende misstrauisch machen, und könnten wohl einige (denn der Mensch geht gern von einem Extremum zum andern über) gar auf den Argwohn bringen, daß mancher heiliger Martyrer, und vielleicht auch die heilige Juliana nicht existirt habe.

Lächerlich ist es gewis, und unverzeihlich an einem Geschichtschreiber, wenn er Leute, die oft hundert Jahre von einander lebten, zu gleicher Zeit existiren, oder wohl gar miteinander handeln läßt; wenn er uns nicht zu sagen weiß, wo und wann sein Held eigentlich lebte, und doch bis auf den Mann bestimmt, wie viel Heiden sich bey dem Anblick eines Wunders bekehrten, und wie viele durch das aus dem Kessel gesprizte Bley getödet worden.

Er-

stochen, und lebten fort; aber sonderbar ist es, wir lesen von keinem einzigen heiligen Martyrer, daß sein Haupt dem Streich des Schwerts widerstanden habe.

Erklärung
des allegorischen Kupfers.

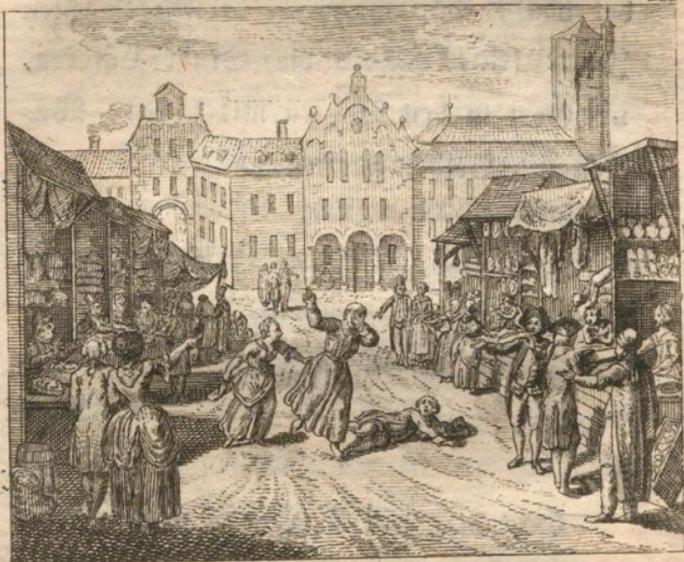
Ein grosser Platz ganz mit Volk angefüllt.

Im Hintergrund sieht man den Stadtvogt zu
Gericht sitzen.

Die heilige Juliana kömmt von einigen Kriegs-
knechten begleitet.

Sie schleppt den Teufel hinter sich her, der sich
jämmerlich gebärdet.

Über der Heiligen schwebt eine Wolke, aus der
einige Engeln heraussehen.



Leben des heiligen Waldbruders
Martinians.

Nicht weit von Cäsarea liegt ein grosser
Berg, auf dem viele fromme Ein-
siedler wohnten. Unter diesen lebte auch

der heilige Martinian. Er verließ im 18ten Jahre seines Alters die Stadt Caesarea, um Gott in den Wüsten mit Fasten, Waschen und Bethen zu dienen.

Nachdem er durch 25 Jahre dieses frommen Leben geführet hatte, gab ihm Gott die Gabe Krankheiten zu heilen und Teufel auszutreiben.

Das machte ihn bald in der Gegend bekannt. Die Menschen liefen von allen Seiten herbey; denn Jederman ist gern gesund, und keiner trägt gern den Teufel bey sich.

Aber eben das verdroß den Teufel; deswegen legte er der unschuldigen Seele des Heiligen viele Fallstricke. Bald erschien er ihm als Löw, bald als ein Drach, bald als ein anders wildes Thier, und suchte ihn von dem Gebeth abwendig zu machen;

als

als er aber seine Bemühung fruchtlos sah, steckte er sich unter ein Weib,

Dieses hatte von dem himmlischen Lebenswandel des heiligen Martinians und von seinen Wunderwerken gehört, und erkühnte sich öffentlich eine Wette einzugehen, daß sie ihn zum Fall bringen und eben so leicht von dem Gipfel seiner Heiligkeit herabstürzen wolle, als sie ein schwaches Blatt vom Baume pflückt.

Sie verummte sich aus Eingebung des Teufels, umgürtete ihre Lenden mit einem Strick und gieng so in Gestalt eines alten armen Weibs der Cindbe zu.

Als sie an seine Zelle kam, schrie sie erbärmlich. Sie bat den Heiligen, daß er sie doch hineinlasse, weil sie sich verirret habe und in Gefahr wäre, von den wilden Thieren aufgefressen zu werden.

Als

Als der Heilige die Stimme eines Weibes hörte, erhob er die Hände gegen den Himmel, bethete zu Gott, und ließ sie hinein.

Er machte so gar aus Mitleiden Feuer, woran sie sich wärmen konnte, gab ihr Datteln zu Essen, und floh dann in das Innerste der Zelle, um da die gewöhnlichen Psalmen zu singen.

Indessen hat das verführerische Weib ihre wollüstige Kleidung aus dem Sack hervorgezogen, und sich so gepuht, daß sie der Heilige, als er sie gegen Morgen zur Zelle hinaus lassen wollte, nicht mehr erkannte.

Er fragte voll Verwunderung: wer sie sey, und warum sie diese teuflische Tracht angezogen habe? Sie gestand ihm dann, daß sie aus Cäsarea wär, daß
 sie

sie ihn liebte, und daß sie den so weiten
 Weg gegangen sey, um wieder von ihm
 geliebt zu werden. Sie warf ihm sein
 zu strenges Bußleben vor; fragte ihn, wo
 es dann geschrieben stehe, daß man nicht
 essen, trinken, und heurathen soll; berief
 sich auf die Altväter, die alle Weiber hat-
 ten und doch heilig wurden, und indem
 sie dies sprach, drückte sie ihm zärtlich die
 Hand.

Die Tugend des Heiligen fieng an zu
 wanken. Wenn ich dich heurathe, sagt
 er, wohin will ich dich führen? Wie
 will ich dich ernähren, da ich ganz arm
 bin?

Dafür laß mich sorgen, versetzte
 die Schlange. Laß mich nur deine
 Schönheit genießen. Ich habe Häuser,
 Gold, Acker und Weinberge, Knecht-
 e und Mägde. Alles soll dir; nur
 willige

willige in mein Begehren -- mein Herz
brennt vor Liebe.

Durch diese Worte wurde der Heilige
so erhit, daß er sich entschloß mit ihr
zu sündigen. Weil aber immer Leute zu
ihm kamen, die seinen Segen begehrten,
wollte er sich von dieser Seite sicher stel-
len. Er stieg also auf einen nah gelege-
nen Felsen, und schaute rund um her. In-
dem er so sah, berührte Gott sein Herz.
Er empfand einen Abscheu vor der Sün-
de, die er eben begehen wollte. Er raste
eine ganze Last durrer Meiser zusammen,
hief damit nach seiner Zelle, machte Feuer,
und sprang mit blossen Füßen hinein.

Als er sich genug verbrannt hatte,
gieng er mit den Worten heraus: Was
ist dir Matinian? Hat dich das Feuer
recht ergriffen? Wanns dir nicht weh
thut, so sündige mit den Weib: Kannst
du

du aber dies zeitliche Feuer nicht ertragen, wie wirst du erst das ewige ertragen können?

Nach diesem Selbstgespräch gieng er abermal in die Flammen, verbrannte sich so, daß er nicht mehr stehen konnte, und zum Feuer herausfiel.

Die Dame war, wie natürlich, vor Schrecken außer sich. Als sie wieder zu sich kam, warf sie ihren Schmuck ins Feuer, zog ihre zerrissene Kleider an, bat den Heiligen süßfällig um Vergebung, versprach Buß zu thun, und nie wieder zu sündigen.

Der Heilige hieß sie nach Bethlehemi ins Kloster der heil. Paula gehen, zeigte ihr den Weg, gab ihr Datteln zur Nahrung, und seinen Segen.

Sie soll auch wirklich , wie die Legende sagt , in demselben Kloster durch zwölf Jahre bußfertig gelebt haben.

Der Heilige hatte indessen über 7 Monate zu thun , bis er von seinem Brandgänglich geheilet war. Weil er nun dergleichen Versuchungen auch für die Zukunft befürchtete , verließ er seine Zelle , und gieng dem Meer zu. Der Teufel spottete zwar über ihn ; der Heilige aber ließ sich nicht irre machen.

Am Meer fand er einen frommen Schiffmann , der ihn an eine einsame Insel führte. Auch hier ließ ihn der Teufel nicht in Ruhe. Er machte die Wellen des Meers so hoch aufstürmen , daß sie nach Martinians Meinung 15 Ellen hoch über sein Haupt zusammenschlugen. Ein einziger Psalm verbarb dem Teufel das Spiel , und brachte das Meer in Ruhe. Bald dar-

auf

auf machte er nicht weit vom Felsen ein Schiff scheitern, auf welchem sich verschiedene Männer und Weiber befanden. Alles gieng zu Grunde; nur ein einziges junges Mädchen rettete sich auf einem Bret.

Sie erblickte den Heiligen auf dem Felsen, und schrie erbärmlich, daß er ihr doch die Hand reichen möge, weil sie sonst von den Wellen verschlungen würde.

Martinian wußte lange nicht, was er thun sollte. Sie sterben lassen, konnte er als guter Christ nicht, und sie auf den Felsen zu sich nehmen, schien ihm zu gefährlich. Endlich reichte er ihr doch die Hand, und zog sie hinauf. Ohne ihr aber weiter eine andere Hilfe zu leisten, sagte er zu ihr: Ich und du können hier nicht beisammen leben; denn der Böse wirkt in mir Versuchung. Bleib du aber hier, und fürchte dich nicht. Da hast du Brod und Was-

ser, esse, wie ich gegessen habe, damit du zwey Monate daran genug hast. Nach zwey Monaten wird dich ein Schiffer abholen. Nach diesen Worten bethete er zu Gott, und stürzte sich ins Meer.

Dieser Sieg über sich selbst gefiel Gott so sehr, daß er ihm auf der Stelle zwey Delphine zu Hilfe schickte, die ihn auf den Rücken nahmen, und ans Land trugen.

Raum war er glücklich am Bord, so stellte er tiefe Betrachtungen an. Was will ich anfangen? sagte er bey sich. Weder auf den Bergen, noch auf dem Meer läßt mich der Satan zu frieden, Ich will von nun an nimmer still stehen, sondern bis an mein Ende fliehen.

Indem er dies sagte, fieng er an zu laufen, und immer zu sich selbst zu sagen: Lauf Martinian, lauf, damit dich die
Vers

Versuchung nicht einhole, und so hat er tausend sein übriges Leben geendet.

Er trug weder Geld, noch Stecken, noch die geringsten Lebensmittel mit sich. Wo ihn die Nacht überfiel, blieb er liegen, und so schlief er bald auf einem Berg, bald in der Wildniß, und bald auf dem freyen Feld. Kam er in eine Stadt, oder in ein Dorf, so blieb er bey frommen Leuten, die ihm um Gottes Willen zu essen gaben.

Nachdem er durch zwey Jahre so gelaufen war, kam er in Athen an. Er gieng geraden Wegs der Kirche zu, legte sich auf eine Bank hin, und sagte zu den Anwesenden: Lasset mir den Bischof kommen. Die Leute hielten ihn für einen Narrn, und wollten nicht. Der Heilige bat aber so lang, bis sie seinen Willen thaten.

Der Bischof hatte bereits durch eine göttliche Erscheinung erfahren , daß der Mann in der Kirche kein Narr , sondern ein Heiliger sey. Er eilte ihm also freudig entgegen , und dankte Gott , daß er ihm die Gnade ertheilt, diesen grossen Wundermann zu sehen.

Martinian konnte vor Schwäche nicht aufstehen , machte aber dem Bischof mit der Hand seine Reverenz bis auf die Erde. Darauf bat er den Bischof um seinen Segen , und starb.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wenn das Leben der heiligen Einsidler gleich nicht zur Nachahmung anzuempfehlen ist, so enthält es doch gewis viel Lehrreiches in sich.

Wir lernen daraus, daß ein beschauliches Leben nicht für Menschen gemacht sey, und daß es vergebne Arbeit ist, Triebe aus dem Herze reißen zu wollen, die die Natur so unzertrennlich damit verwebt hat.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß einige Menschen die gehörige Disposition zur Enthaltbarkeit und zum einsamen Leben haben mögen. Bey der so manigfaltigen Mischung der Temperamente muß die Natur wohl zu Zeiten dergleichen Geschöpfe hervorbringen; wem sie aber ein-

mal die wahrhafte Anlage dazu gab, der wird sich eben so wenig nach der Gesellschaft und ihren Freuden sehnen, als der Fisch nach Luft; denn Enthaltbarkeit und Ruhe sind sein Element.

Wenn wir nun in den Leben aller heiligen Einsidler lesen, daß sie Tag und Nacht von Anfechtungen gequälet wurden, so sollten wir doch daraus schliessen, daß sie die wahre Disposition nicht hatten, und daß sie besser gethan hätten, einen andern Stand zu wählen; denn der heilige Paulus sagt es ausdrücklich: Es ist besser ein Weib nehmen, als brennen.

Doch auch zugegeben, daß alle diese frommen Waldmänner, nach der Legensprache zu reden, den Teufel des Fleisches besiegten: was für ein Ruhm ist es, wider sich selbst zu wüthen, und den edelsten Trieb der Natur zu ersticken, da mäßiger
Genuß

Genuß gewiß mehr Tugend ist, als gänzliche Enthaltbarkeit?

Der heilige Paulus hatte gewiß gute Ursache, wenn er sagte: es ist besser ein Weib nehmen, als brennen. Als ein grosser Heiliger wird er gewußt haben, daß man seine Pflichten gegen die Nebenmenschen nicht erfüllen könne, wenn man immer mit sich selbst zu kämpfen hat, und daß es unmöglich sey, Gott zu dienen, wenn uns der Teufel nicht einen Augenblick Ruhe läßt.

Man darf es auch bloß diesem Kampf zuschreiben, wenn man bey den meisten heiligen Einsidlern so wenig thätiges Christenthum antrifft.

Wir dürfen nur einen kritischen Blick auf das Leben des heiligen Martinian werfen, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Hätte ihn sein beständiger Kampf mit dem Teufel nicht bald grausam gegen eines seiner Mitgeschöpfe gemacht? Er stand bey sich an, ob er das unglückliche Mädchen, das den Wellen überlassen war, retten sollte, oder nicht. Wer von uns, die wir keine Heilige sind, würde in solch' entscheidenden Augenblicken Versuchung befürchten, oder auch nur daran denken, daß ein Unterschied zwischen Geschlecht, und Geschlecht sey? Wer würde von uns, nachdem wir das Mädchen gerettet haben, es seinem Schicksal überlassen, und sich, um der Versuchung zu entgehen, ins Meer stürzen?

Wer stand dem Heiligen gut dafür, daß nach zwey Monaten der Schiffer kommen, oder daß sie mit dem Brod (da sie vielleicht nicht so an das Fasten gewöhnet war,) bis zu seiner Ankunft auslangen würde?

Hatte

Hatte dann das arme Mädchen nicht ausserdem seines Beystandes nöthig? Hatte sie nicht vielleicht einen Vater, eine Mutter, oder einen Geliebten auf dem Schiff, die gleich ihr um Rettung fochten?

Und was hätte endlich der gute Martinian zu besorgen gehabt? Der Felsen wird ja für zwey Zellen Raum gehabt haben? Dann war ja das unschuldige Mädchen keine Buhlerin von Casarea, die auf Verführung ausgieng; und im schlimmsten Falle hatte ja der Heilige in seiner Feuerkur ein bewährtes Mittel wider alle Anfechtungen des Fleisches entdeckt.

Was mußte auch am Ende all sein Kämpfen und Streiten wider einen Feind, den er mit sich herum trug? Er that, was kein Mensch thun sollte, er versümmelte
durch

durch Feuer seine Glieder ; aber die Versuchung wich nicht von ihm. Er stürzte sich ins Meer ; aber der Teufel des Fleisches schwam mit ihm ans andere Ufer hinüber (wir wüßten sonst nicht , wozu er zwey Delphine gebraucht hätte) und als ihn auch hier der Satan nicht zufrieden ließ , suchte er ihm durch beständiges Laufen zu entgehen.

Bey solchen Gelegenheiten ist fliehen freylich das beste Mittel ; dann würden wir aber mehr Mönche laufen als gehen sehen ; und was wär der Welt mit Leuten gedient , die gleich dem heiligen Martinian bis an das Ende ihres Lebens liefen ?

Ausser den Kranken , die er in jüngern Jahren geheilt , und den Teufeln , die er soll ausgetrieben haben , finden wir in seinem

nem ganzen Leben nicht eine einzige Handlung, durch die er sich um das Wohl seiner Nebenmenschen verdient gemacht hätte *), aber wir haben sogar guten Grund, auch gegen diese Wunder misstrauisch zu seyn.

Der Legendschreiber weiß uns nicht einmal zu sagen, um welches Jahrhundert der fromme Martinian gelebt habe, wie kann er uns für die Heilung der Kranken bürgen?

In die Austreibung der Teufel aber haben wir deswegen wenig Glauben, weil
wir

*) Die Rettung des Mädchens war zufällig; und dann verliert ja diese gute Handlung dadurch, daß er sie in den betrübtesten Umständen zurück ließ, die Hälfte, vielleicht auch ihren ganzen Werth.

wir nicht zusammen reimen können, wie der Teufel den frommen Einsidlern und Mönchen gehorchen, und zugleich den Herrn über sie spielen könne.

Und so kann freylich das Leben dieses Heiligen nicht zum Muster für die christliche Gemeinde dienen; aber die wichtige Lehre können wir immer daraus ziehen, daß man keinen Stand wählen soll, zu dem man keine Anlage hat.

Uebrigens finden wir unwahrscheinlich, daß die Buhlerin aus Cäsarea die ganze Nacht in der Zelle des heil. Martinian unthätig zugebracht, und die Ausführung ihres Planes bis an den Morgen soll verschoben haben, da der Teufel, wie wir

wie aus dem Leben der meisten Heiligen
sehen, immer die Nacht zu seinen Versu-
chungen wählte.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein Platz in einer volkreichen Stadt.

Es ist eben Markt.

Herrn und Damen gehen zwischen den Buti-
cken herum , und besehen die Waaren der
Kaufleute. *)

Der heil. Martinian rennt in vollem Lauf über
den Platz , und hält , um nicht versucht zu
werden , die eine Hand vors Gesicht , und
macht mit der andern das Kreuz.

Das Volk drückt sein Erstaunen aus.

X.

*) Da der Biograph uns das Jahrhundert , in
welchem der heil. Martinian gelebt haben
soll , nicht anzugeben wußte , so mag man
es uns verzeihen , wenn man in diesem Ku-
pfer verschiedene Kostume antrifft.



Leben der heiligen Hildegunda.

Diese Heilige ist zu Neuß im Köllnischen von reichen und edeln Eltern gebohren worden.)

Ihre

Ihre Ehe war lange unfruchtbar; als sie aber reichliches Almosen gaben, und der Vater öfters nach Rom gieng, segnete sie Gott mit zwey Töchtern auf einmal.

So sehr sie sich aber auch nach Kindern gesehnet hatten, so behielten sie solche doch nicht bey sich, sondern gaben sie zu Neuß in ein Jungfernkloster, damit sie in der Gottesfurcht und Andacht erzogen würden.

Wenige Jahre darnach verloren die Töchter ihre Mutter, die nach Jerusalem reisen wollte, um Gott in Jerusalem für die zwey Kinder zu danken, die er ihr in Neuß schickte.

Der Vater wollte nun die Reise statt ihr verrichten; er nahm daher die jüngere Tochter Hildegunda aus dem Kloster, legte ihr Mannskleider an, und brach mit ihr

Ihr in Begleitung eines Dieners nach Jerusalem auf.

Allein es schien bestimmt, daß weder Vater noch Mutter Jerusalem sehen sollten. Der Vater erkrankte auf dem Meer und starb, nachdem er seinem Diener alle Kostbarkeiten übergeben, und ihm seine Tochter Hilbegunda auf das beste anempfohlen hatte.

Als sie in Jerusalem ankamen, besuchte die fromme Hilbegunda die heiligen Denkmäler; indessen der treulose Diener alles Silber und Gold zusammen packte, und seine Gebieterin in den fremden, entlegnen Ländern der größten Noth aussetzte.

Doch schickte ihr Gott einen Herrn, der sie wieder nach Jerusalem führte; denn sie war auf der Rückreise schon bis Acon gekommen.

Sie blieb hier ein ganzes Jahr im Haus der Tempelherren, und war vermuthlich noch länger verblieben, wenn sie nicht ein Freund ihres Vaters, dem sie sich entdeckte, wieder mit sich nach Kölln zurück geföhret hätte. Als sie auch diesen Freund durch den Tod verlor, nahm sie ein reicher Domherr zu sich, der sie um Christwillen sehr wohl hielt.

Dieser Domherr hatte einen Prozeß mit dem Erzbischof, der nur in Rom entschieden werden konnte. Er reisete also mit seiner heiligen Dienerin Hildegunda dahin ab; ohne aber zu wissen, daß sie ein Frauenzimmer sey; denn er hielt sie für einen sehr erfahrenen Jüngling, der ihm auf dieser Reise gute Dienste leisten würde.

Sie nahmen ihren Weg über Augsburg, und blieben über Nacht in Zusmarshausen.

Der Domherr ritt sehr früh weiter, die heilige Hildegunda aber, die zu Fuß war, verweilte in dem nächsten Wald, wo ihr ein Dieb, aus Furcht ertappt zu werden, einen ganzen Sack gestohlner Sachen zur Verwahrung gab.

Zum Unglück kamen die Leute, die beschlohen wurden. Sie fielen über die unschuldige Jungfer her, schlugen sie erbärmlich, und führten sie vor den Richter, der sie als einen Dieb zum Galgen verdammete.

Sie verlangte zu beichten, und klagte einem frommen Priester ihre Noth. Dieser beredete das Volk noch einmal den wahren Dieb im Wald aufzusuchen. Sie fanden ihn auch. Er wollte aber nichts eingestehen, und sagte so viel zu seiner Vertheidigung, daß die heil. Hildegunda bald abermal zu kurz gekommen wäre. Der fromme Priester beredete nun den Richter,

daß er zur Prüfung der Unschuld beyde ein glühendes Eisen berühren lasse. Die Heilige blieb unverletzt, der Dieb aber verbrannte sich die Finger, und schrie jämmerlich, weswegen er auch ohne weitere Umstände den Hals hergeben mußte.

Als sich Hildegunda wieder in Freyheit sah, eilte sie ihrem Domherrn nach, der natürlich einen grossen Vorsprung gewonnen hatte.

Ihr Weg führte sie bey dem Baum vorbey, an dem der Dieb hieng. Hier wurde sie von den Verwandten des Diebs angehalten, die ihren Freund herabnehmen, und die Heilige an den nämlichen Ast hinhingen.

Sie war aber kam aufgehangen, so schickte ihr Gott einen Engel, der ihr den Strick am Hals ein wenig öffnete, und

sie so sanft in die Höhe hielt, daß sie gar keine Schmerzen empfand.

Sie fragte, wer sie dann so sanft in den Lüften halte, und so süß erquicke; da sagte ihr der Engel, daß es ihr Schutzengel sey. Er unterrichtete sie dann, was sie noch weiter zu thun habe, und prophezezte ihr alle künftige Auftritte ihres Lebens. In dem nämlichen Augenblick hörte sie eine himmlische Musik. Sie fragte dann abermal, wer diese schöne Musik mache? Worauf ihr der Engel antwortete, daß es seine Kameraden wären, die die Seele ihrer Schwester Agnes, die eben ist verschieden, in den Himmel hinaufbegleiteten.

Indessen kam die Nachricht von ihrem unschuldigen Tod in den Flecken. Der Richter ergrimmete hierüber so heftig, daß er diejenigen mit dem Strang zu bestrafen

drohte, die an dieser Mordthat Theil hatten. Die Heilige hörte dies alles in ihre eigene Ohren, wenn sie gleich sehr weit vom Flecken entfernert war.

Einige Hirten wollten aus Mitleiden ein Grab machen, und nahmen die Heilige vom Aft herab. Ihr Engel aber schickte zwey Wölfe in ihre Heerde, und nahm die unschuldige Hildegunde hinter sich auf einen weissen Gaul.

Sie schlief im Reiten sehr sanft. Als sie erwachte, zeigte ihr der Engel die Stadt Verona, hieß sie absteigen, mit der Versicherung, daß sie ihren Domherrn im Wirthshaus finden werde, und daß er, der Engel, immer ihr getreuer Beschützer bleiben wolle.

Sie dankte Gott, der sie in wenig Stunden aus Deutschland nach Italien

geführt hatte, und gieng der Stadt zu, wo sie den Domherrn antraf, der über ihre Wiedererhaltung ungemein erfreuet war. Darauf reiseten sie nach Rom, und als der Prozeß zu Ende war, wieder zurück nach Speyer.

Hier hatte Gott einer heiligen Jungfer mit Namen Mechtildis geoffenbaret, daß der schöne Jüngling, den der Domherr mit sich führte, eine reine Jungfer wäre, und daß sie solche auf weitere Verordnung zu sich nehmen sollte, und so kam Hildegunda aus den Händen des Domherrn in die Hände der heil. Mechtildis.

Die Geistlichen im Kloster Schönau hatten aber kaum erfahren, daß Mechtildis so einen schönen Jüngling bey sich im Haus hatte, so schickten sie einen frommen Mitbruder zu Pferd nach Speyer, der ihn in Augenschein nehmen mußte. Mechtildis

versicherte den Geistlichen, daß Hilbegunda eine grosse Anlage zum Klosterstand habe; auf das beredete er sie, daß sie mit ihm nach Schönau gieng, nahm sie auf sein Pferd, und präsentirte sie seinem Abbe.

Sie erhielt hier ohne Anstand das Drabenskleid, und wurde einem jungen Novize übergeben, der sie im Lesen und Schreiben unterrichtete, und der dann das Leben dieser Heiligen schrieb.

Sie hielt sich so eingezogen und auf-erbaulich, daß es unmöglich war, ihr Geschlecht zu errathen.

Der Teufel konnte diesen frommen Lebenswandel in die Länge nicht ertragen. Er gab ihr also immer ein, das Kloster zu verlassen, und die Rutte von sich zu werfen. Sie konnte der Versuchung endlich

lich nicht widerstehen , und gieng zur Pforte ; aber indem sie das Ordenskleid ablegen wollte , bekam sie so einen plötzlichen Anfall vom Blutgang , daß sie wieder in das Kloster zurückkehren , und sich heilen lassen mußte. Sie versuchte es drey mal nacheinander ; das drittemal aber bekam sie ein so heftiges Reissen und Grimmen im Leibe , daß man gezwungen war , sie vom Platz weg ins Krankenhaus zu tragen.

Am Charfreytag ließ sie ihren jungen Lehrmeister zu sich rufen , dem sie die Beschwerlichkeit ihrer Krankheit erzählte. Sie beichtete dann dem Pater Prior , dem sie auf die Frage : ob sie nie ein Weib erkannt habe , zur Antwort gab : Sie habe weder Mann noch Weib erkannt.

Am Mittwoch nach Ostern verlangte sie abermal ihren Lehrmeister zu sprechen , um ihm zu entdecken , daß sie ein Weib sey :

als er aber kam, konnte sie nicht mehr reden.

Sie wurde von Minute zu Minute schwächer, und gab bald darauf in Gegenwart des Prälaten und des gesammten Konvents ihren Geist auf.

Nach ihrem Tod entdeckte dann der Krankenwärter und vier von den ältern Patres, daß die Heilige ein Weib sey, worüber sie alle zu weinen anfiengen.

Man erkundigte sich dann nach ihrem Vaterland, und erfuhr, was sich mit ihr in Neuß, Köln, Speyer, Verona, Rom u. s. w. zugetragen habe.

Das Wunder, das sie nach ihrem Tod wirkte, ist, das sie ihren jungen Lehrmeister von einer gefährlichen Krankheit herstellte. Der Legendschreiber vermuthet aber,
daß

daß durch ihre Vorbitte noch andere Wunder geschehen seyn werden.

Ihre Tod erfolgte im Jahr 1188 am
zoten April.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Die Schicksale, die die gute Hildegunde auf dieser Erde auszustehen hatte, sind wirklich sonderbar; aber die Zahl der Heiligen war unendlich, wenn alle diejenigen, die sonderbare Schicksale hatten, unter sie versetzt würden.

Wir haben schon in den vorhergehenden Leben bewiesen, daß nur diejenigen Tugenden an den Heiligen verehrungswürdig seyen, die andern zum Muster dienen können. Wenn also der Legendenschreiber nicht einige dieser Tugenden bey dem Leben der heiligen Hildegunde aus Unwissenheit verschwiegen hat, so müssen wir billig erstaunen, sie im Kalender zu finden.

Daß die Heilige, als sie sich vonall er-
 menschlichen Hilfe entblößet sah, in Jeru-
 salem den Tempelherren diente, ist sehr
 verzeihlich, weil sie ihre Ehre in einem
 fremden Land unter der Manns Kleidung
 besser zu erhalten glaubte. Daß sie aber,
 als sie wieder in ihrem Vaterland war, diese
 Kleidung nicht ablegte, und anstatt in
 dem Kloster, wo ihre Schwester war, Hilfe
 zu suchen, lieber mit einem Domnherrn
 durch die Welt zog, und letztlich gar in
 dieser Vermummung ein frommes Mönchs-
 kloster durch ihren Eintritt entheiligte,
 könnte der Heiligen sehr übel ausgelegt
 werden.

Fühlte sie doch einen Beruf zum Klo-
 sterleben in sich, so gab es ja damal ge-
 nug Nonnenklöster, in denen sie ihrem Be-
 ruf nachleben konnte. Es ist gewis siche-
 rer für die Tugend eines Weibes, wenn
 sie in Gesellschaft von Weibern, als unter
 Män-

Männer lebt , und so bleibt es immer ein gefährliches Wagniß , das der Heiligen theuer hätte zu stehen kommen können.

Wir sehen ja aus den vielen Versuchungen des Teufels , daß sie von Fleisch und Blut war ; wie leicht konnte sie , besonders in der Gesellschaft eines jungen Novizen , einen Fehltritt thun , und wär sie dann nicht doppelt strafbar gewesen ?

Ueberhaupt können wir diese Verkleidungen an keiner einzigen Heiligen guthelßen , weil es immer Ruthwille ist , die Gefahren selbst aussuchen , und weil am Ende immer der Verdacht bleibt , daß an dem Eintritt eines Weibes in Mannsklöster der Vorwitz mehr Theil habe , als Frömmigkeit und Hang zum Bußleben.

Wer also diesen Schritt der heiligen Hildegunda verdienst , wird auf die heilige
Recht-

Rechttilbiß gewiß noch unwilliger sehn, daß sie, da ihr doch das Geschlecht bekannt war, die Heilige allen diesen Gefahren preis gab.

Auch über den Auftritt mit dem Dieb haben wir verschiedenes zu erinnern. Die Feuerprobe ward ja nur in den zweifelhaften Fällen angewandt, wo der Richter nämlich, um zu wissen, wer Recht oder Unrecht hat, ein Mirackel von Gott erwartete. Die Heilige hatte aber zum Beweis ihrer Unschuld eine Menge menschlicher Gründe für sich. Sie durfte ja nur ihre Brieffschaften aufweisen, die sie vom Domherrn mit sich hatte, oder sich auf den Wirth in Fußmarshausen beziehen, bey dem sie über Nacht blieb, und so würde ja die ganze Welt eingesehen haben, daß eine Person, die die ganze Nacht in Fußmarshausen war, zugleich in der nämlichen Nacht in einem andern

bern Dorf unmöglich könne gestohlen haben; oder wir müssen nur annehmen, daß man damat die Leute, ohne alle Untersuchung aufhieng.

Daß die Verwandten des Diebs die Heilige im Wald aufhiengen, könnte fast beweisen, daß sie ihren aufgehangnen Verwandten für unschuldig, und die Feuerprobe, mit der so manche Betrügerey getrieben wurde, für unzulänglich zu seiner Beurtheilung hielten.

Ihre Befreyung vom Baum, so wie die Reise in ein paar Stunden von Deutschland nach Italien auf dem weisen Gaul, ist freylich ein wahres Mirakel, das wir recht gern glauben würden, wenn uns der Geschichtschreiber nur im mindesten zu sagen gewußt hätte, woher er dieses Wunder habe. Dann hätte er uns auch nicht erzählen sollen, daß der Engel den guten Hir-

Hirten, die die Heilige begraben wollten, Wölfe in die Herde geschickt habe, die grossen Schaden anrichteten. Das hieß ja die guten Leute abschrecken, je wieder ein leibliches Werk der Barmherzigkeit auszuüben, und ihnen das Gute mit Bösen vergelten.

Wenn wir recht aufrichtig über diesen Punkt reden sollen, so glauben wir, daß irgend ein Menschenfreund die Heilige vom Baum schnitt, und mit sich zu Pferd nach Verona führte; vielleicht war der Menschenfreund sogar der Priester, der ihr bey der Feuerprobe verhilfflich war. Daß sie dann diesen Freund, wie sie ihrem Domherrn die Geschichte erzählte, (denn blos von diesem kann die Bekanntmachung dieses Mirakels gekommen seyn) ihren Schutzgeist oder Engel nannte, ist sehr natürlich, weil man gern diejenigen, die uns aus grossen Gefahren ret-

teten , einen Engel oder Schutzgeist zu nennen pflegt.

Wenn wir also das Leben dieser Heiligen kurz zusammen ziehen wollen, so heißt es mit wenig Worten : die heilige Hildegunda reifete mit ihrem Vater nach Jerusalem , wurde von ihrem Diener bestohlen ; kam in die Hände eines fremden Herrn ; von diesem zu den Tempelherren , von den Tempelherren zu einem Verwandten , vom Verwandten zu einem Domherrn , dann zur heiligen Mechtildis , und dann in das Benediktinerkloster zu Schönau , wo sie als Mönch starb ; aber in allem diesen können wir die Tugenden nicht finden , die wir mit Recht von einem Muster der Heiligkeit fordern können.

Wir haben zwar mehrere Heilige in der Legende gefunden , an denen wir dieses Requisitum zur Heiligkeit vermiften ;

dafür aber leuchteten sie mit vielen Wundern, machten Kranke gesund, Blinde sehend u. s. w. und nützten also der Menschheit nach ihrem Tode.

Der Geschichtschreiber sagt uns zwar auch von der heiligen Hildegunda, daß sie ihren Lehrmeister von einer gefährlichen Krankheit erlöste, und setzt sogar hinzu, daß sie ohne Zweifel noch andere Mirakel werde gewirkt haben; da er aber die Art der Krankheit nicht bestimmt, so können wir eben so gut an diesem Wunder zweifeln, als wir zweifeln können, ob sie noch andere gewirkt habe.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Ein Wald. Der Engel hat die Heilige auf einem weissen Gaul sitzen, und jagt mit ihr durch die Luft davon.

Seitwärts erblickt man einige Heerden, in denen zween Wölfe herum wüten.

Die Hirten, die eben mit der Grube fertig sind, in der sie die Heilige begraben wollten, eilen mit ihren Hunden der Heerde zu Hilfe.



Leben des heiligen Casimirs.

Der heilige Casimir ist in Pohlen aus königlichen Geblüte entsprossen; dessen ungeachtet verachtete er die Güter der Welt, und suchte nur die Ewigen.

Als er grösser ward, hielt er seine Sinnen im Zaum. Er trug unter seinen königlichen Kleidern ein rauhes härnes Kleid, und fastete sein zartes Fleisch durch strenge Bußwerke.

Wenn er Abends schlafen gieng, warf er die Pfauenbetten aus seinem Lager, und legte sich entweder auf die bloße Erde, oder auf etwas Stroh.

Die Erinnerung an das Leiden Christi preßte ihm öfters die heissesten Thränen aus; die Muttergottes liebte er so zärtlich, daß er sie für seine eigene Mutter hielt, und vor Freuden auffer sich war, daß er mit Christus eine Mutter hatte.

Aus kindlicher Liebe verfertigte er den Lobgesang:

Alle Tage
 Sing und sage
 Lob der Himmelkönigin
 Ihre Fests
 Ihre Gesta
 Ehr mein Seel mit Muth und Sinn.

Diese Verse bethete er täglich mit gebognen Knien. Dem Nehören war er so sehr zugethan, daß er mehr in der Kirche als bey Hof gefunden wurde. Oft stand er so gar bey Nacht auf, und lief mit blossen Füßen zur Kirchenthüre; legte sich, so lang er war, auf die harte Erde nieder, und fügte zum auerbauenden Beispiel der Nachtwächter die heiligen Schwellen der Kirche.

Wenn der Tag anbrach, kehrte er wieder in den Pallast zurück, und stellte sich an, als wenn er die ganze Nacht ruhig geschlafen hätte. Auf irdische Speisen hielt

er nichts , sondern sättigte sich bloß an den göttlichen Erquickungen. Mußte er doch leibliche Speisen zu sich nehmen , so nahm er in so kleinem Maaß , daß man es eher fasten als essen nennen konnte.

Aus seinem Mund ist nie ein unnützes Wort gekommen ; denn er wußte von nichts zu reden , als von göttlichen Dingen.

Die verstockten Sünder strafte er mit scharfen Worten. Er jagte viele aus seinen Diensten , und vertrieb sie wohl gar vom pohlischen Hofe.

Nichts haßte er mehr , als die Spaltung der katholischen Kirche ; weil nun sein Vater sehr viele Unterthanen hatte , die der griechischen Kirche zugethan waren , so lag ihm der Heilige so lang an , bis er ihnen weder neue Kirchen zu bauen , noch die eingefallenen zu erneuern erlaubte.

Der

Der Legendschreiber sagt, daß man aus seiner Liebe zur Kirche sicher auf die Liebe zu seinem Nächsten schliessen könne. Er beruft sich diesfalls auf die Wittwen und Waisen, denen der heilige Kasimir, der im Jahr 1484 gestorben ist, reichliches Almosen gab. Wegen diesen leiblichen Werken der Barmherzigkeit, besonders aber wegen seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Mäßigkeit, Starkmüthigkeit und Keuschheit stellt er den Heiligen allen Fürsten der Welt als ein Muster vor.

Seinen Vater, der mehr zur Milde geneigt war, ermahnte er sehr oft, daß er die Gerechtigkeit handhabe, und keinem durch die Finger sehe, deswegen nannte ihn das Volk auch einen unbeweglichen Fels, und einen Beschützer der Verlassnen. Er floh alle Ehrenstellen, gieng am liebsten mit den Armen um, und handelte in allen Stücken nach den Willen Gottes.

Nichts war ihm aber über die Reinigkeit des Leibs und der Seele. Er wollte lieber sterben, als solche bemackeln; daher konnte man ihn nicht zum Heura-then bewegen, und haben ihn, wie die Le-gende sagt, weder des Fleisches Liebkosen, noch des Geblütes Ueberfluß, weder der Welt Schweicheleyen, noch der Unreinig-keit Anreizungen von seinem Vorhaben, die Jungferschaft zu erhalten, abbringen können.

Aber eben die zu grosse Enthalt- samkeit verursachte ihm den Tod. Alle Aerzte riethen ihm einen Bey Schlaf als das ein- zige Mittel sein Leben zu erhalten. Er gab ihnen aber einen starken Verweis, und wollte lieber das zeitliche Leben ohne Sün- de verlieren, als das ewige durch die Sün- de einbüßen. Und in diesen Gesinnungen gab er auch seinen Geist auf.

Viele umstehende Geisliche sahen seine Seele in grossen Glanz durch Engel in den Himmel tragen, wo sie mit der Krone der unsterblichen Jungferschaft gekrönt wurde.

Er starb mit 24 Jahren. Sein Leichnam wurd' in die Kapelle der Muttergottes beygesetzt, die er in seinem Leben so inniglich liebte.

Bey seinem Grabe geschahen grosse Wunder. Taube, Stumme, Lahme, Sichtbrüchtige, Blinde, und alle nur mögliche Kranke erhielten ihre Gesundheit.

Seinen Landesleuten verschafte er viele Siege wider die Russen und andere Feinde des christlichen Glaubens. Etliche Jahre nach seinem Tode haben durch seine Fürbitte 2000 Mann Pohlen, 60000 Russen aus dem Feld geschlagen; das
näm=

nämliche geschah ein Jahr darauf, wo die
Russen in noch weit grösserer Anzahl in Boh-
ten fielen; aber durch die bloße Anrufung des
heiligen Kasimirs abermal mit 2000 Mann
hinausgejagt wurden. So erschien dieser
Heilige nach seinem Tod Verschiedenen in
grosser Glorie, und sagte ihnen den Un-
tergang der Russen vor. Wegen dieser
und andern Wunderwerken ist er in die
Zahl der Heiligen gesetzt worden.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Wenn man die Legenden vom Anfang bis zum Ende durchliest, so sollte man glauben, daß die höhern Freuden des Himmels bloß für Glieder des geistlichen Standes bestimmt wären.

Die vielen Martyrer unter Diocletians Zeiten ausgenommen, sind fast alle Stühle der Heiligen mit Leuten besetzt, die entweder eine Tiara, eine Bischofs-
haube, oder eine Kapuze trugen.

Stoßet man endlich unter hundert Heiligen auf einen so genannten Weltmenschen, so ist es gewis ein schwacher unbedeutender Kaiser, König, oder Herzog, die hübsch Klöster und Kirchen bauten, im Ebstand die Keuschheit angelobten, die

Keger verfolgten, und durch ihre Unbächtig-
 ley das Land zu Grunde richteten; karg
 Leute, denen zum Geistlichen nur das
 Ordenskleid fehlte.

Solche Heilige sind ein Kaiser Heinz-
 rich *) ein Leopold von Oesterreich
 *) ein

*) Dieser Kaiser gelobte seiner Gemahlinn
 Kunigunda (so sagt die Legende) die ewi-
 ge Keuschheit, und überlieferte sie ihren
 Freunden, als er starb, als eine reine
 Jungfer. Keuschheit ist freylich eine Zu-
 gend; aber es ist ein Unterschied zwischen
 Keuschheit und gänglicher Enthalttsamkeit.
 Kaiser Heinrich mußte seine Gelübde der
 Unfruchtbarkeit selbst für keine Tugend hal-
 ten; denn als Kunigunda, die er wegen
 eines Ehebruches im Verdacht hielt, vor
 dem ganzen Gericht Gott zum Zeugen
 nahm, daß sie weder ihren Gemahl noch
 einen andern Mann je erkannte, wurde der
 heilige Heinrich ganz schamroth, und gab
 seiner keuschen Gemahlinn eine Ohrfeige.
 Außer dem hatte er noch andere Verdienste
 zur Heiligkeit; denn er baute viele Kirchen
 und Klöster, und breitete den christlichen
 Glauben durch das Schwert aus.

*) -- ein König Ludwig **) eine Königin
Kadegundis ***) und andere , und so
dürfen wir uns nicht wundern , wenn wir
auch den heiligen Kasimir in ihrer Anzahl
finden.

Wenn

*) Der heilige Leopold hatte zwar kein Ge-
lübde der Keuschheit abgelegt ; denn er
zeugte 18 Kinder ; dafür aber baute er
Klöster , damit andere dieses Gelübde hal-
ten mögen. Die Legende erzählt auch grosse
Wunder von ihm. So bezahlte er nach sei-
nem Tode für eine arme Frau , alle ihre
Schulden , und befreyte einen Delinquenten
zweymal durch ein enges Loch aus dem
Kerker.

**) Dieser Fromme König hatte sich vorzüglich
um Rom verdient gemacht. Er vertilgte
die Albingenser mit Feuer und Schwert,
weil sie nicht so glaubten , wie er ; zog auf
päpstlichen Befehl zweymal wider die
Türken zu Feld , und richtete sein eignes Land
zu Grund , um ein anders zu erobern , zu
dem er kein Recht hatte.

***) Diese Heilige lief ihren Manne vers-
chiedenemal davon , und wurde letzlich eine
Nonne.

Wenn wir aber die Leben aller dieser heiligen Kaiser und Könige kritisch durchgehen sollten, so würden wir nicht so gelinde darüber urtheilen als Rom.

Jeder Stand hat seine eignen Pflichten, und was am Kapuziner Tugend ist, könnte wohl an Fürsten ein Laster seyn; und so war es vielleicht ein Glück für die Menschheit, daß der heilige Kasimir nie zu einer Regierung kam.

Gute Fürsten sind freylich das beste Geschenk des Himmels; ob es aber auch zu fromme Fürsten sind, ist eine Frage, die die Geschichte mit nein beantwortet — Vielleicht ist es sogar noch ein Problem: ob es besser sey, von einem Tyran, oder von einem Bethbruder beherrscht zu werden? *)

Was

*) Wir wünschten, daß sich irgend ein gelehrter Jesuit über die Auflösung dieses Problems

Was wäre dem Lande mit einem Fürsten geholfen, den man mehr in der Kirche, als im Rath sähe, und der von nichts, als göttlichen Dingen zu reden wüßte? Oder mit einem Fürsten, der nach seiner Verbindung das ewige Gelübde der Unfruchtbarkeit ablegte, und durch dieses Gelübde nach seinem Tod das Reich den Feinden preis gäbe? oder auch mit einem Fürsten, der gleich Karl dem 9ten wider seine eignen Unterthanen wüthete, *) oder wie Ludwig der heilige, um Roms Absichten zu befördern, sein Land entvölkert?

p

Das

blems machte. Es würde ihnen gewiß mehr Ehre bringen, als wenn sie uns nun sogar durch Nachmühen zu beweisen suchen, daß sie die bösen Leute nicht sind, für die sie die ganze Welt hält.

*) Die Bluthochzeit in Paris im Jahr 1572 am 24 Aug.

Das sind Bemerkungen, die blos ins Allgemeine gehen. Ueber das Leben des H. Kasimirs haben wir noch Verschiedenes ins besondere zu erinnern.

Durch seine übertriebene Enthalt-
samkeit ruinirte er zwar kein Land, aber er rui-
nirte sich selbst, und wurde also sein eig-
ner Mörder.

Hier ist auch der Fall nicht, wo der
Heilige etwan durch eine Sünde das Leben
hätte erkaufen sollen. Er hatte sich durch
keine feyerliche, unauflösbare Gelübde ge-
bunden, und konnte durch erlaubte Wege,
durch das Band der Ehe, den Rath der
Aerzte befolgen. Er scheint uns also um
so strafwürdiger zu seyn; und wenn er vor
Gott Gnade fand, so ist es gewiß nur, weil
der Heilige die wahre Bestimmung des
Mens

Menschen verkannte, und falsche Begriffe von der Keuschheit hatte — folglich als ein Unwissender nicht sündigen konnte.

Es können wir auch seine Intellektualität gegen die Irrgläubigen bloß dadurch entschuldigen, daß er Gott zu gefallen glaubte, wenn er diese Ketzer, die er für Feinde Gottes ansah, verfolgte, und sie verhinderte, dem nämlichen Gott in ihren Tempeln (nur auf eine andere Art) zu dienen.

Als ein guter Christ hätte er auch gegen die verstockten Sünder mitleidiger, und nachsichtsvoller verfahren sollen; denn dadurch, daß er sie aus seinen Diensten, und selbst vom Hofe wegjagte, wurden sie nicht bekehrt.

Daß bey seinem Tode bloß die umherstehende Geistlichen seine Seele durch Engel gegen Himmel tragen sahen, ist ein wahres Wunder, aber zugleich ein neuer Beweis, daß wir Weltleute keine Engel sehen können.

Unter die grossen Wunderwerke müssen wir auch die zwey Anekdoten zählen, daß die Pohlen bloß durch die Anrufung des heiligen Kasimirs mit 2000 — Mann, 60000 Russen wiederholt aus dem Lande jagten, obwohl sich solches, da es einmal ein Mirakel war, auch durch zwey hundert Mann thun ließ.

Es scheint aber, daß die guten Pohlen seit geraumer Zeit die Protektion des
hei-

heiligen Kasimirs verloren haben , und
daß auch bloß deswegen die Propheze-
ung von dem Untergang der Russen noch
nicht erfüllet worden.

(230)

Erklärung

des allegorischen Kupfers.

Ein grosses Schlachtfeld.

Die 60000 Mann Russen ergreifen die Flucht.

Die 2000 Mann Pohlen jagen sie zum Land
hinaus.

In den Wolken erblickt man den heiligen Kas-
mir, der seinen Landsleuten Muth zuspricht.



Leben der heiligen Lutgardis.

Diese Heilige ist in Niederland geboren worden. Als sie etwas grösser wurde, gieng sie gern auf Hochzeiten, und liebte schöne, zierliche Kleider.

Dem Vater gefiel dieses muntere Wesen, und er verschafte ihr deswegen selbst Gelegenheit zu Lustbarkeiten; die Mutter aber hätte es lieber gesehen, wenn sie die Welt verachtete, und in ein Kloster gieng.

Endlich rührte Gott das harte Herz der heiligen Lutgardis. Sie nahm sich vor, der Welt zu entsagen, und versprach dem himmlischen Bräutigam die ewige Jungferschaft.

Sie begab sich in ein Nonnenkloster, unter die Regel des heiligen Benedicts; mußte aber vorher viele Nachstellungen des Teufels überwinden; denn er stiftete, wie die Legende sie nennt, einige geile Jünglinge an, die sie vom Vater, der mit ihrem geistlichen Vorsatz ohnehin nicht zufrieden war, zur Ehe begehrten.

Sie blieb unerschütterlich, und zog das Ordenskleid an, legte aber auch in dem nämlichen Augenblick alle Liebe und Neigung gegen alle irdische Geschöpfe auf die Seite, und diente nur Gott allein von ganzem Herzen. Dafür segnete sie Gott auch mit der Gnade, Wunder zu thun; denn die Kranken wurden gesund, sobald sie solche nur mit ihrem Speichel berührte.

Wegen diesen Wunderzeichen ist sie von ihren Mitschwestern zur Priorin erwählt worden.

Sie weigerte sich diese Würde anzunehmen, nahm sie aber, nachdem sie sich mit frommen Männern darüber besprochen hatte, doch an.

Allein ein heimlicher Trieb, in den Cisterzienserorden zu treten, machte, daß

sie solche bald wieder niederlegte, und in das Kloster der Cisterzienserinnen übergieng.

Sie war damal 24 Jahre alt, und wenn sie gleich 40 Jahre unter den welschen Nonnen lebte, so lernte sie doch so wenig von ihrer Sprache, daß sie nicht einmal auf italienisch Brod zu begehren wußte. Das geschah aber nicht aus Kopfschwäche, sondern aus Anordnung Gottes, der dadurch verhindern wollte, daß sie nicht zur Abbtissin erwählet wurde.

Damals war die Kezerey der Albingenser im Schwung, deswegen kam die Muttergottes zu Lutigarden, die sehr darüber erschraek, und die Freundin des Himmls fragte, warum sie dann gar so betrübt sey. Worauf ihr die Muttergottes zur Antwort gab: daß blos diese neue Kezerey daran Schuld sey; sie möchte
also

also sieben ganze Jahre fasten, damit
der Zorn ihres Sohnes gestillet werde.

Lutigarde gehorchte, und aß, und trank
durch ganze sieben Jahre nichts, als Bier
und Brod.

Als die sieben Jahre zu Ende waren,
kam Christus selbst zu ihr, und befahl ihr
noch andere sieben Jahre zu fasten, weil
sein Zorn noch nicht gestillet wäre.

Auch diese sieben Jahre waren vor-
über, als sie abermal von Christus besucht
wurde. Liebe Tochter, sagt er, du mußt
noch sieben andere Jahre fasten, damit
Gott den grimmigen Feind der Kirche
abhalte.

Auch diesmal gehorchte die Heilige ih-
rem himmlischen Bräutigam, erhielt aber
auch nach vollendeter Zeit einen Besuch

von Christus, wobey er ihr dankte, daß sie die Sache der Sünder auf sich nahm, und sie von ihren Fasten und Büßen abzusehen ermahnte — und so hatte die Heilige der Ketzer wegen ganze ein und zwanzig Jahre gefastet.

Putgarde glaubte nun, wie die Legende sagt, hinfort in lauter Ruhe zu leben, und fein sanft in den Himmel zu fliegen; sie wurde aber eils Jahre vor ihrem Tod an beyden Augen blind.

Darüber ward sie sehr betrübt, und schmerzte sie nichts mehr, als daß sie ihre geistlichen Freunde nicht mehr sehen sollte; Christus aber sprach ihr Trost zu, und versicherte sie, daß sie ohne durch das Fegfeuer zu gehen, zu ihm in den Himmel kommen würde.

Nach dieser Zeit waren die Engel fast täglich bey ihr. Es kamen auch viele Heilige, besonders die Mutter Gottes, und endlich Christus selbst, und alle diese heilige Personen konnte sie mit ihren blinden Augen sehen.

Ein andermal erschien ihr Christus am Kreuz. Er umfieng sie mit dem einen Arm, und drückte ihren Mund an seine Seitenwunde, aus der die Heilige grosse Süßigkeit saugte.

Aus blosser Andacht zum Leiden Christi ist ihr die auswendige Herzensader zersprungen. Diese Wunde blieb bis ans Ende ihres Lebens sichtbar, und so oft sie dieses Leiden betrachtete, schienen ihre Hände, und ihr Gesicht von Blut bespritzt zu seyn.

Die Gnade, die Kranken mit dem Speichel zu kuriren, hatte sie ungeachtet ihrer Blindheit immer beygehalten. Weil sie aber bestogen von den Leuten sehr überlaufen, und dadurch in ihrer Andacht gestört wurde, bat sie Gott, daß er doch diese Gnade in eine andere verwandeln wolle.

Christus fragte sie: was für eine Gnade sie verlangte? Ich will dein Herz haben, versetzte sie. Wein! antwortete Christus, ich will das deinige haben.

Wohlán, sagte die Heilige, es geschehe dann; doch mit der Bedingniß, daß du die Liebe deines Herzens meinem Herzen eingießest, und mein Herz allezeit sicher beschützeß.

Darauf geschah die Vertauschung, oder vielmehr die Vereinigung dieser bey-

den Herzen. Christus bewahrte auch ihr Herz so sicher, daß es nie ein unreiner Gedanke befeckte.

Fünf Jahre vor ihrem Tode sagte sie einer Schwester den Tag voraus, an dem sie sterben würde. Sie erhielt während dieser Zeit verschiedene Besuche von Christus. Einmal sagte er zu ihr, daß das End ihrer Arbeit nahe sey, und daß er nicht länger von ihr geschieden seyn wolle.

Am letzten Ostertag ihres Lebens kam Christus abermal in Gesellschaft seiner himmlischen Mutter mit den Worten zu ihr: Wir wollen deiner Gegenwart nicht länger entbehren; denn jetzt wird dir die Krone des ewigen Friedens bereitet, und alle himmlischen Bürger verlangen nach dir.

Im Jahr 1206 den 16 Juny eröffnete sie ihre blinden Augen, und wurde von Christus selbst zum himmlischen Paradies getragen.

Nach ihrem Tode erschien sie einer Klosterfrau, der sie erzählte, daß sie nicht nur die Pein des Fegfeuers nicht erlitten, sondern im Vorbeyfahren noch viele andre Seelen mit sich zum Himmel geführt habe.

Ihre zurückgelassene Kleider heilten viele Kranke; ja so gar das härne Cilicium, das sie auf dem bloßen Leibe trug hat vielen schwangern Weibern zu einer glücklichen Geburt verholfen; weswegen sie auch in die Zahl der heiligen Gottes geschrieben worden.

Kritische Bemerkungen über vorstehendes Leben.

Niemanden ist auf der Welt grösseres Unrecht widerfahren, und widerfährt noch täglich, als dem Teufel.

Alle unsre Thorheiten werden auf seinen Rücken geladen, sogar die Heiligen hielten ihn, wie wir aus der Legende sehen, jederzeit für die Triebfeder ihrer Ausschweifungen, und so nimmt es uns nicht mehr Wunder, wenn auch im gegenwärtigen Leben der Teufel einige geile Jünglinge anstiftete, daß sie die heilige Lutgarde von ihrem Vater zum Weib beehrten; nur hätte der Legendschreiber sie nicht geile Jünglinge nennen sollen; weil ein Jüngling, der eine schöne Tochter von ihrem Vater zum Weibe beehrt, deswegen noch kein geiler Jüngling ist, sonst müßten wir den gottlosen Satz annehmen, daß

der von Gott eingefetzte Stand der Ehe ein geiler Stand sey.

Daß die Heilige bey Anziehung des Ordenskleids alle Liebe gegen irdische Geschöpfe auszog, würde ihrer Heiligkeit wenig Ehre gemacht haben; aber wir lesen ja in der Folge, daß sie den Armen und Kranken Gutes that, und so wird diese Liebe, die sie ablegte, bloß die Geschlechtsliebe gewesen seyn, wozu in einem Alter von 20 Jahren freylich eine außerordentliche Gabe von oben gehört.

Natürlich läßt sich so etwas nicht erklären; denn die Natur macht keine Sprünge, und so blieb es unwahrscheinlich, daß die Heilige, die so gern auf Hochzeiten gieng, und so gern schöne Kleider trug, nun auf einmal, so zu sagen, den Menschen soll ausgezogen haben.

So gern wir also diese plötzliche Veränderung für ein Wunder halten, so wenig glauben wir, daß ihre Unfähigkeit, in 40 Jahren auf Italienisch nicht einmal Brod begehren zu wissen, ein Werk der Anordnung Gottes sey, weil Gott, der selbst in seinen Wunderwerken den gräde-
sten Weg gehen muß, viel einfachere Mittel vor sich hatte, wenn er doch anders wollte, daß die exemplarische Lurgarde nicht Abtissin werde.

Diese Ungelehrigkeit war also weiter nichts als die Folge eines schlechten Gedächtnisses, und eines geschwächten Kopfes, so wie die häufigen Erscheinungen, die Gespräche mit Christus, und die Vertauschung der Herzen bloße Geburten einer erhitzten und überspannten Imagination waren; denn wir würden uns an Gott versündigen, wenn wir im Ernst glaubten, daß er zu einem seiner Geschö-

pfe sagen konnte : Faste noch andere sieben Jahre ; denn mein Zorn ist noch nicht versöhnt. Oder : Ich danke dir, meine Geliebte, daß du die Sache der Sünder auf dich genommen.

Dann sehen wir ja mit eignen Augen, daß ihr ein und zwanzigjähriges Fasten nichts nützte ; denn obschon man diese Reher mit Feuer und Schwert zu vertilgen suchte, so existirt diese Sekte noch bis diese Stunde.

Wer die Legenden aufmerksam durchgelesen hat, wird bemerkt haben, daß einige Wunderwerke ihre eignen Perioden hatten, und so zu sagen (wenn wir uns nicht zu profan ausdrücken) auf gewisse Zeit unter den Heiligen Mode waren.

Die heilige Theresie wurde kaum mit Christus vermählt, so wollten alle übrigen Nonnen ebenfalls mit Christus vermählt seyn,

Christus tauschte mit der heiligen Lutgarde die Herzen — Das that die heilige Katharina von Siena, und nach ihr die heilige Rosa von Lima, und lagen Christus so lange an, bis er ebenfalls mit ihnen Herzen tauschte.

Peter von Alkantara fliegt, nun wollten alle fromme Mönche fliegen, und in der Luft schweben — und so schwebte Kasimir nebst vielen andern in der Luft, und so flog Rupertin dem Pabst über den Kopf weg.

Die Mutter Gottes brachte das Ordenskapulier dem Simon Stock vom Himmel, nun ruhten die Ordensstifter und Ordensstifterinnen nicht, bis sie nicht gleiche Gnade erhielten, und so giebt es nicht leicht einen Orden, der sich nicht rühmte, daß ein Theil seiner Kutte im Himmel perfertiget worden.

Das war eine Digression, die uns vielleicht zu vielen andern Digressionen führen könnte, wenn wir unsern Lesern nicht zutrauten, daß sie dergleichen Digressionen wohl auch ohne uns machen können. Und so wollen wir auch aus dem nämlichen Grunde über das Leben der heiligen Lutgardis keine weitere Bemerkungen hinzufügen; da sich im Grunde nichts weiter darüber sagen läßt, als was bereits über das Leben der heiligen Rosa, der heiligen Franziska, und der übrigen gesagt worden.

Wer durch gegenwärtige 12 Leben und die wenigen Bemerkungen hierüber nicht misstrauisch gegen die Wahrheit der Legende geworden, und sich nicht überzeugt fühlt, wie nothwendig zur Ehre der Kirche und Roms ihre Umschmelzung sey, der wird sich auch durch tausend andere Bemerkungen nicht überzeugen lassen.

Man werfe uns ja nicht vor, als hätten wir diese zwölf Leben vorsehlich ausgehoben, weil sie uns die meiste Blöße gaben. Wenn das unsre Absicht gewesen wär, so hätten wir vor allen übrigen die Leben eines heiligen Franziskus, eines Anton von Padua, eines Franz de Paula, eines Dominikus, eines Ignazs, eines Franziskus Xaverius, einer Magdalena von Pazzis und dergleichen ausgewählt.

Wie nahmen sie, wie sie uns in die Hand kamen, weil wir glaubten, daß in der Lebensgeschichte der Heiligen alles reines Gold seyn müsse.

Fand sich nun das Gegentheil, so ist die Schuld nicht unser, sondern derjenigen, die uns schon seit so langer Zeit gemeines Metall für ächtes Silber und Gold verkauft.

Man sage nicht, daß es gleichgiltig sey, ob das Volk die Legenden für wahr halte oder nicht, sonst könnte man auch sagen, daß es gleichgiltig sey, ob das Volk Tugenden oder Laster nachahme — Daß aber Laster öfters die Schminke der Tugend in der Legende tragen, ist dadurch bewiesen, weil das Kind der Hölle, die Intolleranz, und die Verfolgung der Ketzer, als eine der höchsten Tugenden angepriesen wird.

So mache man uns endlich auch nicht den Vorwurf, daß wir durch dieses Werk die Ehre der Heiligen hätten antasten wollen. Wenn die Ehre der Heiligen bisher gelitten hat, so ist es durch die Legendenschreiber, und nicht durch uns geschehen.

Wir haben ihnen keine Handlungen angedichtet, wohl aber manche weggestrichen, oder wenigsten gerügt, die sich nicht mit ihrer anerkannten Heiligkeit vertragen, und so schliessen wir dieses Werk mit dem beruhigenden Gedanken, daß wir wohl thaten, und daß wir unser Unternehmen nie werden zu verantworten haben.

Erklärung des allegorischen
Kupfers.

Der Weg nach dem Himmel, der mit vielen
Engeln besetzt ist, die Musik machen.

Christus führt die heilige Lutgarde an der
Hand dem Himmel zu. *)

Gott Vater und die Muttergottes kommen
ihnen mit offenen Armen in einer Wolke
entgegen.

Sie nehmen ihren Weg beim Fegfeuer vorbei.

Die Heilige winkt einigen armen Seelen,
daß sie ihr folgen sollen.

Man

*) Die Legende sagt ausdrücklich, daß sie
Christus selbst in den Himmel führte, und
was in der Legende geschrieben steht, darf
wohl auch im Kupfer gestochen werden.

Man sieht viele arme Seelen aus dem Feg-
feuer fliehen, die sich an die Heilige an-
halten.

Die Teufel suchen ihren Ausflugh zu verhin-
dern.

Verzeichniß

der in diesem Werke enthaltenen
Leben.

| | Seite. |
|--|--------|
| Leben des heiligen Bischofs Patritius. | 13 |
| — der heiligen Rosa von Lima. | 33 |
| — des heiligen Ordensstifter Bernards. | 51 |
| — der heiligen Martyrin Anastasia. | 69 |
| — des heiligen Petrus von Alexandria. | 85 |
| — der heiligen Franziska. | 105 |
| — des gottseligen Bruder Veits. | 125 |
| — der heiligen Juliana. | 142 |
| — des heiligen Einsidlers Martinian. | 169 |
| — der heiligen Hildegundis. | 191 |
| — des heiligen Kasimirs. | 213 |
| — der heiligen Lutzgardis. | 231 |

